Die für die Zeitschrift bestimmten Beiträge sind an die Schriftleitung der Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, Stuttgart W, Gutenbergstraße 109, in druckfertigem, maschinenschriftlichem Manuskript einzusenden; nachträgliche Verbesserungen im Satz fallen dem Verfasser zur Last. Dieser trägt auch für seinen Beitrag die Verantwortung.

Sämtliche Besprechungsstücke sind an die Schriftleitung der Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, Stuttgart W, Gutenbergstraße 109, einzusenden; diese versendet auch die Besprechungsbelege.

Zum Jahrgang XVI (1957) der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte zählt als Beiheft (70 Seiten):

Württembergische Geschichtsliteratur des Jahres 1956.

Bearbeitet von Ewald *Lißberger.* 1958. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart.

Zur Drucklegung dieses Jahrgangs der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte hat der Südwestfunk aus Werbefunkmitteln einen namhaften Beitrag beigesteuert, wofür auch ihm an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt sei.

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eGmbH, Tübingen

Alemannische Denkmäler der vorchristlichen Adelskultur [1])

Von Karl HAUCK

Unser Thema führt uns in die Jahrhunderte der beginnenden christlichen Mission, auch wenn wir in erster Linie auf die vorchristliche Überlieferung blicken wollen. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Quellenlage, so wird man noch immer gelten lassen, was P. Gößler 1932 als Aufgabe umriß: „Trotz Einzeluntersuchung und Zusammenstellung ... ist noch außerordentlich viel zu tun an den Ortsnamen und Patrozinien" und an der Auswertung und Deutung der archäologischen Denkmäler. Das schließt keineswegs aus, daß wir dankbar des beträchtlichen Gewinns gedenken, den uns die Arbeiten der letzten zwei Jahrzehnte von Gelehrten wie Blanke, Bohnenberger, Bott, Büttner, Feurstein, Funk, Hoffmann, Jänichen, Th. Mayer, Paulsen, Rosenfeld, Tüchle, Weigel, Weller und Werner, um nur sie zu nennen, in diesem Fragenkreis gebracht haben. Wir wollen uns für unser Thema beschränken auf einige wenige archäologische Denkmäler, soviele Fragen und Aufgaben sich auch angesichts des Themas stellen. Diese Beschränkung läßt sich rechtfertigen mit dem besonderen Rang der Funde, die in den Mittelpunkt unserer gemeinsamen forschenden Bemühung gerückt werden sollen. Denn es handelt sich um eine kleine Gruppe von Bilddenkmälern, die als figurale Kunstwerke in dem breiten Quellenstrom frühgeschichtlicher Funde leider nur selten auftauchen.

Unsere Spezialisierung auf diese zahlenmäßig so geringe Fundgruppe wäre freilich wenig nutzbringend, wenn wir nicht zugleich versuchten, diese alemannischen Denkmäler zusammenzusehen mit der im ganzen gesehen so erstaunlich unerforschten germanischen Bildkunst des früheren vorchristlichen Mittelalters [2] und mit der schriftlichen Überlieferung. Bei der Schlüsselstellung,

[1] Vortrag, gehalten in der Vortragsreihe des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins am 15. 12. 56 in Stuttgart. Mit Rücksicht auf die Abbildungsmöglichkeiten drucke ich hier eine etwas umgearbeitete Fassung. Die Arbeit stellt einen Ausschnitt aus meinen Forschungen zu den germanischen Bilddenkmälern des früheren Mittelalters dar, die durch Reise- und Sachbeihilfen der deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt wurden. Mit Hinblick auf meine Buchpublikationen zu diesem Thema ist die Zahl der Nachweise hier stark eingeschränkt; vgl. Anm. 5.

[2] Vgl. vorläufig K. *Hauck*, Germanische Bilddenkmäler des früheren Mittelalters, in: Deutsche Vierteljahresschrift f. Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 31, 1957 S. 349—379.

die die literarischen Zeugnisse trotz ihrer Einsamkeit und Kargheit innehaben, ist es sinnvoll, Fragen zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zu wählen, die uns von ihnen nahegelegt werden. Angesichts der Mitteilung des Byzantiners Agathias über die von den Vätern überkommene Verehrung von Bäumen und Flüssen, von Höhen und Schluchten und den Vollzug von Opferhandlungen mit Pferden, Stieren und anderen Tieren, denen die Köpfe abgeschlagen wurden, fragen wir erstens nach der Spiegelung von Riten in der vorchristlichen Bildüberlieferung. Im Hinblick auf die Bekehrungslegende, die Jonas von Bobbio von Columban „am Rand des Gebiets der christlichen Franken" erzählt von der feierlichen Versammlung von Alemannen um eine *cupa*, ein Faß, das mit ungefähr 20 Eimern Bier gefüllt zu einem Wodanopfer dienen soll [3], fragen wir zweitens nach Überresten mythischer Epik im Widerschein der Bildüberlieferung. Und schließlich sehen wir uns durch die gleichfalls legendarischen Mitteilungen der verschiedenen Fassungen der Gallus-Vita über die *tres imagines aereas et deauratas*, die von den Heiden in der Wand der vielleicht synkretistischen Aureliakirche in Bregenz eingelassen waren und verehrt wurden, zu der Frage veranlaßt, wie weit uns solche vorchristlichen Götterbilder alemannisch erhalten sind [3a]. Wir werden dabei zuerst Ausschau halten nach Bildern aus der Gruppe der altertümlichen Götterdreiheit, die uns runisch auf der alemannischen Bügelfibel von Nordendorf bezeugt

---

[3] MGh. SS. rer. merov. IV S. 102; die Stelle ist kritisch angefochten worden von K. *Helm*, Wodan, Wanderung und Ausbreitung seines Kultes, 1946 S. 31 f. Ihm folgt H. *Rosenfeld*, Alamannischer Ziukult und SS. Ulrich- und Afraverehrung in Augsburg, in: Archiv f. Kulturgeschichte 37, 1955 S. 334 Anm. 92. Beide Gelehrte stützen ihre Einwände auf absolut unbeweisbare Hypothesen, wobei man der kritischen K. Helms die Abhängigkeit von ihrer Ausbreitungsthese entgegenhalten wird; zur Glaubwürdigkeit der Vita und insbesondere auch dieser Stelle vgl. F. *Blanke*, Columban und Gallus, 1940 bes. S. 80 ff.; *ders.*, Von Metz nach Tuggen, in: Evangelisches Missionsmagazin 95, 1951 S. 166 Anm. 9; Th. *Mayer*, Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, in: Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 2, 1952 S. 477; H. *Lieb*, Tuggen und Bodman, ebda. S. 390 f.; *H. Büttner*, Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jahrhunderts, in: Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 42, 1948 S. 6; *ders.*, Christentum und Kirche zwischen Neckar und Main im 7. und frühen 8. Jh., in: St. Bonifatius, Gedenkgabe zum 1200. Todestag, 1954 S. 368.

[3a] MGh. SS. rer. merov. IV S. 260, 289; *Blanke*, a.a.O. S. 66 ff. denkt S. 72 an ursprünglich römische Darstellungen, weil die Bilder nicht aus Holz gewesen seien; unter Berufung auf die Funde antiker Göttergestalten in Bregenz. Zu diesen R. von *Scala*, Aus Brigantiums Frühzeit, in: Archiv f. Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs 10, 1914 S. 40. Das ist grundsätzlich möglich, aber angesichts der im folgenden erörterten Denkmäler keineswegs allein ins Auge zu fassen; vgl. auch A. *Mayer*, Religions- und kultgeschichtliche Züge in bonifatianischen Quellen, in: St. Bonifatius, Gedenkgabe zum 1200. Todestag, 1954 S. 309 ff.; K. *Helm*, Altgermanische Religionsgeschichte II, 2, 1953 S. 171 f., 184 ff.; J. *de Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte I. [2]1956 S. 385 ff.

ist: Donar, Wodan und Loki(?)[4]. Dann aber darf an dieser Stelle unserer Erörterung das Problem der Ziu-Darstellung nicht übergangen werden.

Nachdem wir uns über die Fragen verständigt haben, die wir an die Denkmäler richten wollen, müssen wir allerdings auch noch zwei methodische Probleme betrachten, bevor wir unsere Erörterung der Funde selbst beginnen können: einmal das Problem der Lesung dieser Bildtexte und zweitens das Problem der Deutung. Beide Probleme hat man, wenn ich richtig sehe, sich bisher zu leicht gemacht. Denn bei der Lesung ist man bisher bei den Befunden stehen geblieben, die der erste Augenschein bietet. Das heißt de facto hat man so getan, als ob die zwölf bis vierzehn Jahrhunderte, welche über diese Denkmäler hinweggegangen sind, ihre Aussagekraft in der Regel nur sehr wenig geschmälert hätten. Daß das nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand; dennoch hat man bisher daraus nie konsequent Folgerungen gezogen und z. B. gründlich Rechenschaft darüber abgelegt, in welchem Grad der Vollständigkeit ein Befund auf uns gekommen ist. Um aber zu einer wissenschaftlichen historischen Ikonographie zu kommen, kann man unmöglich auf solche Überlegungen verzichten. Wir werden daher eine Verschärfung und Intensivierung der Auswertungsmethoden fordern, die auch die Spuren und Reste einstiger Befunde mitberücksichtigt. Wir benötigen also, wenn wir die Bilder wie literarische Texte befragen, Editionen nach den strengen Regeln, mit deren Hilfe heute die Schriftüberlieferung wissenschaftlich ausgewertet wird. Wir werden sie der anderen Aufgabe gemäß abgewandelt auf diese Bildüberlieferung übertragen. Wenn wir uns auf eine kleine Gruppe von Denkmälern beschränken, so hat das auch den Vorzug, daß wir dieser unabdingbaren Forderung nachkommen können. Infolgedessen werden auch altbekannte Funde hier mit neuen Einzelheiten dargeboten, die bei der intensiveren Auswertung ermittelt wurden. Sie bedient sich Methoden der Spurenforschung, die erlauben, in Bereiche vorzudringen, welche die normale Fotografie entweder gar nicht mehr oder doch nur unvollständig wiedergibt. Die verbreiteten Foto-

[4] Ohne Berücksichtigung der archäologischen Argumente, nach denen süddeutsche Herkunft der Fibel vorausgesetzt werden darf (vgl. H. *Zeiß*, in: Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler I, 1939 S. 276 ff.), hat Bedenken gegen die alemannische Herkunft *Helm* in der Anm. 3 zit. Arbeit a.a.O. Ohne Überzeugungskraft ist es, wenn *Rosenfeld* a.a.O. S. 309 f. die von der Runeninschrift genannten Götter als „für die Alamannen... nur Göttergestalten niederen Ranges" hinstellt. Den sachlich bestechenden Versuch von K. *Schneider*, Die germanischen Runennamen, 1956 S. 318 f. in Logathore einen Ziunamen zu sehen, erklärt sprachlich für „ganz unannehmbar" F. R. *Schröder*, in: Germ.-Rom. Monatsschrift 38, 1957 S. 203, der erneut für die schon früher erwogene Loki-Deutung des Namens eintritt. Zum Forschungsstand vgl. ferner W. *Krause*, Runeninschriften im älteren Futhark, 1937 S. 205; *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 275 ff., *de Vries*, a.a.O. I S. 310 f. II, 1957 S. 271 f. mit bedeutsamen Bedenken. Zu dem von *Helm* a.a.O. geltend gemachten Einwand wegen des Lautstands ist zu beachten G. *Baesecke*, Cupa, in: Aufsätze W. Braune dargebracht, 1920 S. 401 f.

grafien von den hier diskutierten Denkmälern können also keineswegs als Maßstab dafür gelten, was unserem Auge am Original an Rest- und Feinbefunden erreichbar ist. Die Aufgabe einer Edition wird es daher sein, über diese Befunde im einzelnen Rechenschaft abzulegen mit einem kritischen Apparat. Da meine Edition auch der alemannischen Denkmäler erst im nächsten Jahr vorgelegt werden kann, muß auf dieses Problem wenigstens grundsätzlich und nachdrücklich hingewiesen sein[5].

Die andere Vorfrage, welche berührt werden muß, ehe wir uns den Denkmälern selbst zuwenden, ist die der Methode der Deutung. Das ist um so dringlicher, als Bildüberlieferungen mit klärenden Beischriften vorläufig den Ausnahmefall darstellen. Das ist auch deswegen notwendig, weil man bisher oft mit einer einzigen Deutungshandhabe meinte, den Sinn der Bilder erraten zu können. Es ist daher alles andere als überraschend, wenn solche Deutungsvermutungen, gewagt ohne gründliche Kenntnis aller erreichbaren Einzelheiten der Befunde und ohne den Blick auf die gesamte Überlieferung dieser Art, sich willkürlich in ganz verschiedene Richtungen bewegten. In Wirklichkeit bieten die jeweilige Bildtradition, kennzeichnende Merkmalsverbindungen, die Eingliederung des einzelnen Bildes in bestimmte Bildprogramme zusammen mit den literarischen Zeugnissen und der wiederholt vorkommenden Wechselbeziehung z. B. von Heldennamen und Rollencharakter eine Fülle von Deutungsmitteln, welche bisher unausgenützt sind. Man wird daher nach der Ausbildung geeigneter und vielseitiger Deutungsmethoden durchaus auch in diesem Bereich zu sicheren Ergebnissen kommen. Und das wird um so eher geschehen, je schärfer man sie zu scheiden weiß von den wahrscheinlichen oder nur möglichen[6].

Diese Ergebnisse werden erzielt in der Regel durch die Deutung von frühmittelalterlichen Bilddenkmälern mit wesentlich jüngeren literarischen Aufzeichnungen. Daß in diesen im gesamtgermanischen Bereich vorkommenden Aufzeichnungen noch des 13. Jahrhunderts wesentlich ältere Schichten mit ihren schriftlichen Niederschlag finden, ist eine Forschungsmeinung, die solche Tradition hat, daß auf dem Felde der germanischen Philologie mit Hilfe dieser so viel jüngeren Aufzeichnungen bis heute eine ganze grundlegende literaturgeschichtliche Epoche, nämlich die der völkerwanderungszeitlichen Klassik der Heldendichtung, rekonstruiert wird. Wir berufen uns hier auf diese Grundan-

---

[5] Vgl. dazu meine Anm. 2 zit. Arbeit S. 353 und künftig K. *Hauck*, Germanische Bilddenkmäler des frühen Mittelalters mit einem Katalog der figürlichen Bildbleche (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission), sowie das Protokoll des Colloquiums des Max-Planck-Instituts f. Geschichte vom 12. 5. 57 (im Druck).

[6] Beispielhaft für viel zu undifferenzierte, wenig methodische und rasche Deutungen ist das materialreiche Buch von E. Graf *Oxenstierna*, Die Goldhörner von Gallehus, 1956.

schauung ausdrücklich, auch wenn wir sie im einzelnen vielfältig für revisionsbedürftig halten gerade angesichts der Tatsache, daß wir mit den Bilddenkmälern gleichzeitige Aussagen des Frühmittelalters besitzen, die noch weithin unausgewertet, jedenfalls auf die Dauer erlauben werden, das dogmatische und stark idealisierende Rekonstruktionsbild der historischen Wirklichkeit weit besser anzupassen. Nicht bedacht werden können hier Denkmäler wie z. B. das bilderreiche angelsächsische Runenkästchen von Clermont, mit welchen grundsätzlich die Rechtfertigung unserer Deutungsmethode möglich ist. Dieser Nachweis muß anderwärts vorgelegt werden.

I.

Mit den Vorbehalten, die sich aus dieser Forschungslage notwendig ergeben, wenden wir uns also nun den Denkmälern selbst mit den vorangestellten Fragen zu. Wir haben uns gemäß unserer Absprache dabei zuerst mit dem Problem zu beschäftigen, welche Riten die alemannischen Bilddenkmäler spiegeln, die in vorchristliche Zusammenhänge zurückreichen. Opferriten, wie sie Agathias schildert, als von den Alemannen vollzogen, sind uns zwar auch in germanischen Bilddenkmälern des früheren Mittelalters dargestellt, aber in keinem alemannischen Denkmal erhalten. Dafür werden wir entschädigt durch die alemannische Bezeugung folgender Riten, denen wir unter d) auch eine „Jenseits“-Vorstellung anreihen:

a) Das Schleudern des Sieg- und Fluchspeers;
b) der Waffentanz;
c) der Tanz mit der Wurm- bzw. Schlangen-„Kappe“;
d) die Übergabe der Hauptwaffe des besiegten Toten an den Totengott als seinen neuen Gefolgsherrn.

Das Schleudern des Sieg- und Fluchspeers ist uns, soviel ich sehe, abgebildet auf dem Schmuckbrakteaten der Scheibenfibel von Pliezhausen (Taf. I Fig. 2). Die Tatsache, daß es sich um einen goldenen Fund handelt, der in dem Gräberzusammenhang zudem nicht allein steht, weist das Denkmal soziologisch jener Schicht zu, mit der wir uns unserem Thema entsprechend in erster Linie zu beschäftigen haben. Was nun die hier vorgeschlagene Deutungsthese anbelangt, so läßt sie sich mit folgenden drei Überlegungen begründen. Einmal erscheinen Darstellungen dieser Art in erster Linie auf Waffen und kriegerischem Zaumzeug. In diesem Zusammenhang ist es alles andere als überraschend, wenn dort immer wieder Riten zur Kampferöffnung abgebildet werden. Zu ihnen gehört im germanischen Bereich, von der Spätantike bis in das ausgehende Mittelalter belegt, auch der Ritus des Speerwurfs am Schlachtbeginn, vollzogen nach einem bestimmten religiös geprägten Zeremoniell, zu dem vor allem eine Fluchformel gegen die Feinde zu rechnen ist, die dem Kriegs- und Totengott geweiht werden. Nun ist zwar der

Schmuckbrakteat von Pliezhausen eine Scheibenfibel aus einem Frauengrab[7]. Indem das Thema aber auf dem Königshelm von Sutton Hoo wiederkehrt und die runde Scheibe von Pliezhausen fast auf den Millimeter genau in der Größe den *phalerae* aus dem langobardischen Fund von Reggio Emilia entspricht, wird man diese Darstellung auf dem Kontinent auch im alemannischen Bereich sich in ähnlicher Verwendung gebraucht denken, nachdem die themenverwandte *phalera* von Seengen sie uns ausdrücklich beweist, wovon unten noch die Rede sein wird.

Nur in größerem Zusammenhang ließe sich zeigen, daß zu der Abbildung von Riten in diesem Denkmälerbestand auch das Sichtbarmachen ihrer Wirkung gehört. Auf unseren besonderen Fall übertragen, würde das bedeuten, daß die mit dem Vollzug des Ritus angerufenen übermenschlichen Mächte in ihrem Eingreifen abgebildet werden. Genau das ist aber tatsächlich der Fall. Der mit der Bildformel von dem sieghaften Reiter, mit der die Triumphalkunst der Spätantike die Macht des Reiterheiligen und vor allem des Kaisers als *semper victor* darzustellen pflegte, angedeutete, sich immer aufs neue wiederholende Sieg wird mythisch erklärt. Denn an die Stelle der antiken Allegorie des *numen victoriae* ist hier ein unmittelbar eingreifendes menschengestaltiges Wesen getreten. Seine Eigenart läßt sich ablesen an dem Platz, der in den antiken Vorlagen der numinosen Allegorie vorbehalten ist. Ferner an seiner Kleinheit. Denn dieser eidolon-Typus ist das Bildmittel zur Darstellung außer- und übermenschlicher Wesen auch in der mittelalterlichen Kunst. Und endlich darf für seine Wesensbestimmung herangezogen werden die eigenartige Abwandlung der Lanzenspitze. Sie ist in einen Raubvogelkopf umgeformt, um – so sagen wir auf Grund der literarischen Belege, die an dieser Stelle nicht näher gewürdigt werden sollen – das Eingehen der übermenschlichen Kräfte in die Waffe des sieghaften Reiters sichtbar zu machen.

Eine solche Dienstleistung der angerufenen Gottheit ist uns literarisch für diesen Ritus im Zusammenhang der Wodanverehrung ausdrücklich überliefert. Voraussetzung dieses Eingreifens der Gottheit ist jedoch nicht nur die Darbringung der gefällten Feinde, sondern auch die eigene Weihe an den Totengott durch Befristung des eigenen Daseins. Dieses Moment des Vollzugs des Ritus mag in der Bilddarstellung angedeutet sein mit der tödlichen Gefährdung des Siegers, die der Schwertstoß des bereits gefallenen Gegners gegen das rasch dahinsprengende Roß bedeutet. Dieses Moment gehört ebenso wie das Mitschleudern des Speers durch das übermenschliche Wesen zu den germanischen Umwandlungen der antiken Bildformel. Dieser kennzeichnende Bezug weist uns bei der Gestalt im eidolon-Typus ebenso auf Wodan wie die Verdeutlichung der übermenschlichen Kräfte im Speer mit einem Raubvogelkopf. Denn der Gott selbst kann adlergestaltig erscheinen und in der Gruppe

[7] W. *Veeck*, Die Alamannen in Württemberg, 1931 Textbd. S. 294; vgl. unten Anm. 103; zur Frage der Herkunft des Stücks vgl. Anm. 20.

seiner mythischen Namen ist neben der Adlergestalt des Gottes auch die des Habichts vorausgesetzt. Es ist daher nicht notwendig, noch nachdrücklicher zu unterstreichen, daß dieser rituelle Speerwurf mit der Speergottheit verbunden ist. Wir kennen neben dem alemannischen Denkmal von Pliezhausen, dem ostanglischen von Sutton Hoo noch mehrere uppländische Vorkommen von gepreßten Bildblechen dieses Darstellungstyps als Helmschmuck und zwar aus den Fürstengräbern von Valsgärde. Sie sollen in ihren abweichenden Einzelheiten hier nicht näher gewürdigt werden bis auf eine Tatsache, die geeignet ist, unsere Vorstellung von dem germanischen *numen victoriae* noch zu vertiefen. Der übermenschliche Sieg- und Kampfhelfer begegnet uns dort nämlich mit einem Helm besonderer Art, die, wie unten erörtert werden soll, gleichfalls auf den Bereich des Totengottes weist[8]. Besondere Beachtung fordert die Tatsache, daß die Gottheit, die durch verschiedene bestimmte Details und ihre Funktion identifiziert werden kann, in diesen Bilddenkmälern nicht einäugig abgebildet wird.

Wir übergehen an dieser Stelle das Faktum, daß diese Riten in dieser Bildüberlieferung stets von ganz bestimmten Helden erzählt werden und setzen uns hier nicht näher mit der Möglichkeit auseinander, welche das Bildprogramm z. B. des Königshelms von Sutton Hoo eröffnet, bei unserer Reiterdarstellung an Ermanarich zu denken[9]. Wir hätten nunmehr von dem Ritus b), dem Waffentanz zu sprechen. Aber wir wollen uns das ebenso wie die Erörterung des Ritus d) aus dem Kreis der „Jenseits"-Vorstellungen, Übergabe der Waffe des besiegten Toten, aufsparen für den zweiten Hauptabschnitt, in dem die beiden hier einschlägigen alemannischen Denkmäler von anderen Gesichtspunkten her sowieso ausführlich gewürdigt werden müssen. Wir haben daher zum Schluß unseres ersten Betrachtungsabschnitts allein noch bei dem Ritus c), dem Tanz mit der Wurm- bzw. Schlangen-„Kappe", zu verweilen. Er ist uns abgebildet auf einem bronzenen Beschläg, dessen Grundfläche und Bildfigur vergoldet sind, „während der obere flache Rand und die im Zickzack erhöhten Seitenwände mit Silberblech vernietet sind". Es handelt sich um einen Gelegenheitsfund aus Vindonissa-Königsfelden (Taf. II Fig. 3). Die einstige Verwendung des Beschlags ist ebenso unklar wie der Fundzusammenhang[10]. Durch neueste Funde von ornamentierten Steinen in der Nähe des Fundbe-

---

[8] Vgl. vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 360 f.

[9] Vgl. vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 361 f.

[10] Ch. *Simonett*, Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 40, 1938 S. 106; H. *Zeiß*, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wissensch. philos. hist. Abt. II, 8 1941 S. 46 vermutet, daß das Stück der Größe nach von einer Schwertscheide stammen könnte. Das ist bei der ausgehöhlten Rückseite nicht wahrscheinlich, durch welche es sich zu der Gruppe von Beschlägen stellt, die J. *Werner*, Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Monographien der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9, 1953 S. 53 ff. behandelt hat.

reichs des Beschlägs ist wenigstens soviel sicher, daß Vindonissa auch im alemannischen Frühmittelalter eine wichtige Rolle gespielt haben muß. Erkannt war bisher allein, daß das Fundstück einen Tänzer abbildet. Neue Fotos, Abformungen und die Autopsie des Originals sichern, daß der Tänzer auf dem Haupt einen schlangenartigen Wurm trägt. Wie er befestigt ist, läßt sich jetzt ebensowenig ausmachen wie offen bleiben muß, ob es sich dabei um eine Kappe oder Maske handelt. Leider bleibt auch unsicher, ob der Tänzerkopf mit einem leeren Auge hat dargestellt werden sollen. So eingeschränkt unser Wissen von dieser Gestalt ist, so eindeutig ist andererseits, daß sie in unserem Fragenzusammenhang besondere Beachtung fordern darf.

Denn noch eben hat J. de Vries hervorgehoben: „Natürlich fehlen die Zeugnisse für die Art und Weise des germanischen Kulttanzes“ [10a]. Zwar ist das angesichts der germanischen Bilddenkmäler des Frühmittelalters, die immerhin mehr als ein halbes Dutzend verschiedener Tänze abbilden, nicht mehr aufrecht zu erhalten. Aber angesichts dieses Forschungsstands wird man erst recht würdigen, daß uns in der kleinen Gruppe alemannischer Bilddenkmäler gleich zwei Zeugnisse, der Schlangentanz und der Waffentanz, begegnen. Der kultische Bezug ist bei beiden Zeugnissen durch die Tatsache des Tanzes gegeben und wird verstärkt durch die maskenartig wirkenden Kopfbedeckungen. Bei dem dramatischen Element, das dem Tanzen mit der Maskierung zu eigen ist, wird man den Bereich des Kultspiels in diesen Darstellungen nicht ausschließen dürfen. Da der Tanz zudem eines der Verbindungsmittel zwischen menschlicher und übermenschlicher Welt ist, wird man auch hier nach der Darstellung eines Gottes oder einer mythischen Handlung fragen müssen [11].

Alemannisch sind uns im Frühmittelalter Schlangen am eindrucksvollsten im Zusammenhang des Totenkults bezeugt. Freilich zeigen die Schlangenkörper und -köpfe auf den Totenbäumen von Oberflacht und Zöbingen eine andere Form als die Kopfzier unseres Tänzers. Von den Schriftzeugnissen steht am nächsten das, was uns die späte Barbatusvita über langobardischen Schlangenkult mitteilt. Wenn der Vitenverfasser von den synkretistischen Langobarden berichtet, daß sie trotz des Empfangs der Taufe vor einem Schlangenbild die Nacken gebeugt hätten, die sie eigentlich vor dem Schöpfer hätten neigen müssen, ist aus dieser Antithese doch die Gegenüberstellung des Christengottes mit einer heidnischen Gottheit gegeben. „Und dann kann es sich ... nur um Wodan handeln“ [12]. Wir vermögen diese Auffassung noch zu vertiefen. Denn gerade auf Grund der bisher allein skandinavisch bezeugten Mythe vom Raub des Lebenswassers, bzw. des Dichtermets durch Wodan, in welcher der Gott unter anderen Tierverwandlungen auch Schlangengestalt

[10a] *De Vries* a.a.O. I S. 442.
[11] *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 193.
[12] MGh. SS. rer. langob. S. 557 ff., 561 f., *Helm* in der in Anm. 3a zit. Arbeit S. 69; *de Vries* a.a.O. I S. 362.

annimmt, hat J. de Vries von heidnischen Glaubensvorstellungen solcher Bedeutsamkeit gesprochen, „daß sie auch im Kult als neuerlebte Realität in die Erscheinung treten mußten". De Vries betrachtet daher gerade diese Mythe in den uns bekannten literarischen Fassungen als ein ursprüngliches rituelles Drama[13]. Die Tänzergestalt von Vindonissa würde es also mit ihrer maskenartigen Schlangenzier alemannisch noch im 7. Jahrhundert bezeugen mit dem Abbild eines Hauptmoments.

Diese Anschauung werden wir wenigstens als eine ernsthaft erwägbare Möglichkeit um so eher gelten lassen, als das Beschlagstück von Vindonissa nicht das einzige alemannische Bilddenkmal ist, das mit einiger Wahrscheinlichkeit auf diese Mythe hinweist. Bei meiner neuen Untersuchung des Schmuckbrakteaten von Daxlanden, der sich heute in Karlsruhe befindet, ergab sich klar und gewiß, daß die Goldfolie dieses Funds ein Mischwesen von Mensch und Raubvogel abbildet[14]. Daß es sich um eine Gottheit handeln muß, ist sicher durch den „Oranten"-gestus der Arme, der für zahlreiche vorchristliche Götterbilder im germanischen Bereich belegt ist und als Gebärde des Segnens verstanden werden darf. Dazu kommen ferner, wenn auch ungleich gut erhalten, die auf der Brust sich kreuzenden Bänder, wie sie ähnlich z. B. auf dem „dänischen" Götterbild von Rude Eskildstrup wiederkehren. Der Bezug zu Wodan und der Mythe vom Raub des Lebenswassers ist bei dem Fund von Daxlanden insofern gegeben, als die untere Körperhälfte des Gottes vogelgestaltig ist und so Klauen und Schwanzgefieder zeigt. Dadurch rückt der Schmuckbrakteat von Daxlanden ikonographisch in die nächste Nähe des gotländischen Bildsteins von Lärbo St. Hammars III., der im 8. Jahrhundert die Mythe besonders ausführlich erzählt und den Gott zunächst in Schlangengestalt und dann in Adlergewandung mit einem ganz ähnlichen Schwanzgefieder in dem Augenblick darstellt, als er mit dem erbeuteten Lebenswasser davonfliegt[15].

Fassen wir das Ergebnis unseres ersten Hauptabschnitts zusammen, so dürfen wir von sicheren Zeugnissen für Riten der alemannischen Wodansverehrung sprechen und von möglichen Spuren eines rituellen Dramas vom Raub des Lebenswassers durch den Gott.

II.

Im zweiten Abschnitt unserer Diskussion haben wir uns zu beschäftigen mit den Überresten mythischer Epik in den Bilddenkmälern. Die Erörterung

---

[13] J. *de Vries* a.a.O. I S. 444 f.

[14] E. *Wagner*, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden II, 1911 S. 76 mit Fig. 76 hat diesen Befund nicht erkannt; er spricht daher irrig von „verkümmerten Beinen ... beiderseits nach oben gekehrt" und erwähnt weder die Klauen noch das Schwanzgefieder.

[15] Vgl. vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 370 f.

dieser Teilfrage hat bereits begonnen, als wir auf den Ritus stießen, der mit einiger Wahrscheinlichkeit eine der bedeutsamsten Wodanmythen hohen Alters spiegelt. Dieses hohe Alter der Mythe wird vor allem gesichert durch die indische Analogie: Indras Raub des Soma-Trunks in Falkengestalt. Im Vordergrund unserer Diskussion sollen nun allerdings nicht mehr Götter-„Sagen", sondern Helden-„Sagen" stehen. Warum ich wage, im vorchristlichen Bereich auch bei ihnen von mythischer Epik zu sprechen und im Umbruch der Christianisierung eine Entmythologisierung der heroischen Tradition voraussetze, habe ich anderwärts soeben begründet im Einklang mit Anschauungen von führenden deutschen Philologen[16], so daß ich an dieser Stelle die Frage selbst nicht erneut bedenke. Taten von Menschen, die göttliches Ausmaß erreichen in ihrer Leistung und daher zu Heroen aufsteigen, erzählen folgende vier Bilddenkmäler:

e) der Schmuckbrakteat von Pliezhausen mit seiner germanischen Darstellung des *semper victor;*
f) die *phalera* von Seengen mit ihrem Drachenkampf;
g) und h) die Schwertscheide von Gutenstein und das Fragment von Obrigheim mit ihrer Abbildung der Hetelingen.

Wir wollen das Denkmal e) nicht erneut heranziehen, um die Gründe nicht noch einmal besprechen zu müssen, die erlauben, bei diesem kaisergleich abgebildeten Helden an Ermanarich zu denken[17]. Wir verzichten auch darauf, zu erwägen, warum hochmittelalterliche Epen wie der Schluß der Ruodliebdichtung eine *interpretatio germanica* der *phalerae* von Ittenheim trotz ihrer Beharrung in antiken Stil- und Aussageformen ermöglichen, da in jenen literarisch der Held als Eber-Besieger verherrlicht wird, wie dies bildlich in einer wesentlich älteren Vorstufe bei den Ittenheimer Fundstücken des kostbaren Zaumzeugschmucks geschieht. Wir beschränken unsere Erörterung vielmehr auf die Denkmäler f) bis h).

Die silberne *phalera* von Seengen (Taf. I Fig. 1) zeigt einen Drachenkampf. Da es sich um eine Darstellung handelt, in welcher der Held das bisher nicht erkannte Schwert in der Linken führt, haben wir mit einem uns verlorenen Pendant zu rechnen, das dieselbe Szene seitenrichtig abbildete. Ähnliches werden wir voraussetzen dürfen, wenn das Prägeblech, das wir in Pliezhausen als Schmuckbrakteat benützt sehen, als Zierat von *phalerae* verwendet wurde. Denn auch der Brakteat bildet in dem uns erhaltenen Prägestück den sieghaften Reiter so ab, daß er den Speer mit der Linken schleudert. Die Richtigkeit dieser Auffassung läßt sich mit den uppländischen Helmen von Valsgärde beweisen, welche ähnliche Reiterszenen auf der rechten und linken Helmseite wiederholen. Unser alemannisches Denkmal f) ist auf dem Kontinent im ger-

[16] Vgl. *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 363 f.
[17] Vgl. oben Anm. 9.

manischen Bereich die älteste Schilderung eines Drachenbesiegers in einem vorchristlichen Denkmälerkreis.

Zwar wissen wir seit der römischen Kaiserzeit von germanischen Drachenfeldzeichen, zwar sichert das Zeugnis der Sprache die germanische Drachenvorstellung für das 5. Jahrhundert[18]. Aber Drachenkämpfe überliefern uns die Schriftquellen für germanische Helden erst seit dem Beowulf-Epos. Die *phalera* von Seengen ist jedoch als Denkmal des 7. Jahrhunderts zweifellos älter als das uns erhaltene Epos. Mit gotländischen Bildsteinen können wir das Thema des Drachenkampfes immerhin bis ins 5. Jahrhundert zurückverfolgen. Wir verweilen bei diesen Überlegungen nicht zuletzt deswegen ausführlich, weil sich mit diesen frühen Darstellungen der mythische Charakter dieser außerordentlichen Leistungen beweisen läßt[19]. Sie ist eine Tat, zu der der Besitz oder die Hilfe übermenschlicher Kräfte gehört, ähnlich wie christlich zur Errettung Daniels aus der Löwengrube das Eingreifen der übermenschlichen Macht notwendig ist. Solche Kraft- und Machttaten bildet das vorchristliche und das christianisierte Frühmittelalter auf seinen Trachtstücken und Waffen aus dem gleichen Bedürfnis nach Schutz und Hilfe ab. Der Drachensieg des Helden auf der *phalera* von Seengen läßt sich tiefer mit unseren Mitteln nicht verstehen. Vor allem vermögen wir nicht den Helden zu identifizieren. Es könnte sich theoretisch ebenso um Siegfried handeln, dessen Drachenkämpfe bis ins 6. Jahrhundert mit germanischen Bilddarstellungen zurückverfolgt werden können, wie etwa um Theoderich, der als Drachenkämpfer in Schweden bereits im späteren 8. Jahrhundert abgebildet wird. Man wird daher dem Drachenbesieger der *phalera* von Seengen keinen speziellen Heldennamen geben.

Anders dürfen wir verfahren bei den Heldensagenfragmenten, die uns die gepreßten Bildbleche von Gutenstein und Obrigheim überliefern. Ich hoffe, einleuchtend machen zu können, daß wir sie mit der Hetelingentradition verbinden dürfen, die in die Hildeaventiuren des mittelhochdeutschen Kudrunepos im 13. Jahrhundert einging. Um das zu verstehen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst einmal den fragmentarischen Befunden widmen, die bisher nur unzulänglich bekannt waren. Ich gehe aus von dem Bronzeblech von Obrigheim (Taf. II Fig. 4). Man wußte bisher von ihm, daß es denselben Menschen in Wolfsmaskierung abbilde wie das Silberblech der Scheide von Gutenstein, und daß auf ihm ebenso eine Figur im Waffentanz erscheint wie auf der öländischen Prägeplatte von Torslunda[19a]. Diese Prägeplatte bietet

[18] *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 72.

[19] J. *de Vries*, Betrachtungen zum Märchen besonders in seinem Verhältnis zu Heldensage und Mythos, FF Communications No. 150, 1954 S. 160; *ders.*, Die Heldensage, in: Hessische Blätter für Volkskunde 46, 1955 S. 17; *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 364.

[19a] Vgl. die Abb. bei W. *Holmquist*, Germanic Art, 1955 Taf. 33 Fig. 82.

zwar außerdem auch das Bild eines Menschen in der Wolfsmaske, aber dieser wolfsgestaltige Kämpfer zieht sein Schwert und erhebt sein Haupt angriffslustig. Die Wolfskittel von Gutenstein und Obrigheim dagegen bieten ihr Schwert in der Scheide dar und halten ihr Haupt gesenkt. Bei der Neuuntersuchung des Blechs von Obrigheim mit den Methoden der Spurenforschung stellte sich nun heraus, daß der Tänzer des deutschen Denkmals den gleichen Helm trägt mit denselben geschwungenen Aufsätzen, welche man bisher allein von der Torslundplatte kannte und ähnlich auch von den Waffentänzerpaaren des Königshelms von Sutton Hoo und des Fürstenhelms von Valsgärde 7. Da die Reiterszenen des Helms Valsgärde 7 noch gar nicht und die des Helms Valsgärde 8 nur unzulänglich veröffentlicht waren, konnte die Forschung bisher nicht ahnen, daß auf diesen beiden Helmen auch der übermenschliche Sieghelfer, der wie in Pliezhausen und Sutton Hoo den Speer des sieghaften Reiters mitschleudert, gleichfalls diesen Helm der Tänzer trägt. Die größte Überraschung aber bot das Obrigheimer Fragment insofern, als sich ganz sichere Spuren einer dritten Figur zeigten: Zunächst ihr Schild und ihr Speer und nach mühseligen Spezialuntersuchungen auch ihre Hand am Schwertgriff und die Reste eines Haupts, das gleichfalls wolfsgestaltig gewesen sein muß. Ist diese dritte Figur auch zerschnitten, so reicht doch ihr Bruchstück aus zur Sicherung der Anschauung, daß sich hier in dem deutschen Denkmal die Wolfsfigur der öländischen Platte wiederholt. Allein der Schild ist nur auf dem Obrigheimer Fundstück dargestellt und bedeutet bei ihm etwas Besonderes.

Daß auch auf der silbernen Schwertscheide von Gutenstein eine zweite wolfsmaskierte Kriegergestalt wenigstens fragmentarisch erhalten ist, die in die gleiche Richtung blickte wie die Wolfsmaske von Torslunda, ist eine alte Anschauung. „In dem durch zwei gerandete Perlstäbe senkrecht geteilten unteren Feld der Schwertscheide ist rechts – um 90° gedreht – das unterste Drittel eines zweiten tiergestaltigen Kriegers zu erkennen: der Mann schreitet nach links." Diese Auffassung von F. Garscha übernehmen wir als völlig zutreffend, weil bei dem Bruchstück die gleiche Zottenmusterung wiederkehrt, die bei der oben ganz erhaltenen Gestalt des Wolfskriegers benützt ist, um seinem Gewand Fellcharakter zu geben. Unbekannt war dagegen bisher, daß es Beweise dafür gibt, daß dieser zweite wolfsgestaltige Krieger zusammen mit dem unversehrt gebliebenen auf einer dreifigurigen Prägeplatte abgebildet gewesen sein muß, die dem Typus nach in allen wesentlichen Einzelheiten dem Bild des Bronzeblechs in Obrigheim entsprach.

Den rechten Ausgangspunkt für diese Meinung bildet die Vermutung von F. Garscha zu Gutenstein: „Es will scheinen, als ob das Blech ursprünglich für andere Zwecke bestimmt gewesen wäre"[20]. Diese Vermutung läßt sich mit

[20] F. *Garscha,* Die Schwertscheide von Gutenstein, in: Volk und Vorzeit I, 1939 S. 4; entschiedener bereits K. *Böhner,* in: Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr,

folgenden Gründen zur Gewißheit erheben. Neben der eben besprochenen Kriegerfigur ist gleichfalls zerschnitten ein Tier, dessen Überrest nach gründlicher Untersuchung den Rückschluß auf ein hier zerstörtes Wolfsbild erlaubt. Obwohl das Original verschollen ist, lassen sich am Galvano und mit Hilfe der erhaltenen Originalfotos[21] ferner deutliche Glättungsspuren sowohl auf den Flächen links und rechts neben dem erhaltenen Wolfskrieger wie auch auf den Flächen links und rechts neben dem Mittelsteg mit den vergoldeten Bronzenietköpfen ausmachen[21a], die mit späten Tierornamenten verschiedener Model verziert sind. In der rechten oberen Ecke der Scheide ist am Galvano

Ausstellung in Villa Hügel, Essen 1956 S. 105. — *Böhner* a.a.O. vermutet skandinavische Herkunft wie die ältere Forschung, wozu hier nur auf J. *Baum,* La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne, 1937 S. 76 und H. *Kühn,* Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, 1935 S. 185; *ders.,* Germanische Kunst der Völkerwanderung, 1956 Taf. 11 verwiesen sei. Aber bereits *Zeiß* a.a.O. S. 47 wies darauf hin, daß die Schwertscheide „in Süddeutschland doch nicht völlig vereinzelt ist". Diese Auffassung läßt sich nunmehr noch entschiedener vertreten angesichts der neugefundenen U-förmigen gepreßten Silberblechzunge aus Kirchtrudering bei München, auf die mich J. *Werner* freundlich hinweist. In ihrer Menschendarstellung kehrt die gleiche Stilisierung des Arms wieder, der gleichsam zu einem gebogenen Drahtstück geschrumpft ist. Man wird daher auf Grund dieses noch nicht veröffentlichten Fundes noch entschiedener als *Zeiß* a.a.O. für die süddeutsche Heimat der Bildprägung eintreten dürfen. Das schließt m. E. auch nicht der Ringknauf des Schwertes aus. P. *Paulsen,* Die Anfänge des Christentums bei den Alamannen, in: ZWLG 15, 1956 S. 7 f. hat zwar eben entsprechend der älteren Anschauung noch angesichts des von ihm erwogenen Ringknaufs beim Schwert des Besiegten unter dem Reiter von Pliezhausen und im Hinblick auf die Zierschrauben an der Speerspitze Schweden als Herstellungszentrum vertreten. Aber das wird gerade bei diesem Stück ganz unwahrscheinlich durch das antithetische Löwenpaar, das andere Forscher an langobardischen Import hat denken lassen; vgl. H. *Kühn,* Die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit, in: Ipek 12, 1938 S. 112; J. *Werner,* Der Fund von Ittenheim 1943 S. 27. Schließlich wird man gegen die zuletzt von *Paulsen* a.a.O. vertretene nordische Importthese geltend machen, daß die sog. Vendelbleche „keine Gegenstücke oder irgendeine Entwicklung in der nordischen Kunst" haben und eine „Gruppe von Motiven" bieten, „die deutlich aus der Fremde entlehnt sind"; W. *Holmquist,* Zur Herkunft einiger germanischer Figurendarstellungen der Völkerwanderungszeit, in: Ipek 12, 1938 S. 70; *ders.,* a.a.O. S. 35. Vgl. auch G. *Behrens,* Merowingische Preßblech-Scheibenfibeln, in: Mainzer Zeitschrift 39/40, 1944 bes. S. 20 f. Nachdem die Reiterszene bis in zahlreiche Details hinein genau auf dem Königshelm von Sutton Hoo wiederkehrt, wird man am besten weiter mit *Zeiß* a.a.O. S. 34 von einem festländischen Brakteaten sprechen, der im Einflußbereich langobardischer Kunstübung ein in der germanischen Führungsschicht verbreitetes Bildmotiv überliefert. Die verwandten süddeutschen und schweizerischen Denkmäler wie Obrigheim, Seengen und Vindonissa erlauben, das in alemannischem Boden gefundene Stück für Anschauungen und Vorstellungen auszuwerten, die bei den Alemannen selbst lebendig waren.

[21] Für ihre Übermittlung habe ich F. *Garscha,* W. *Unverzagt* und J. *Werner* sehr zu danken.

[21a] Diese Nietköpfe sind der Hauptanlaß für die bisherige Spätdatierung des Stücks; vgl. *Garscha* a.a.O. S. 2. Sie erscheinen jedoch erst mit der Zweitverwendung des Blechs auf der Scheide.

noch zu identifizieren die Spur einer menschlichen Figur, von der im einzelnen ihr rechter Arm mit der Schulter, ihre Wange und Reste ihres Helms nachweisbar sind[22]. Da wir den Prägetypus von Obrigheim und Torslunda her kennen, vermögen wir auch mit diesem schattenhaften Überrest noch die Meinung zu fundieren, daß wir hier Spuren der Tänzerfigur begegnen. Es sind auf dem uns erhaltenen Silberblech nicht die einzigen. Denn die bisher nicht verstandenen Prägungsreste vor den Füßen des zweiten zerschnittenen Wolfskriegers lassen sich verstehen als Überbleibsel seines eigenen Speers, der in genau der gleichen Stellung bei der fragmentarischen Wolfsfigur in Obrigheim und bei dem Wolfskrieger von Torslunda wiederkehrt. Vor und über der Speerspitze des zweiten Wolfskriegers von Gutenstein wird jedoch mit erheblicher Wahrscheinlichkeit eine weitere verdrückte Speerspitze eines ursprünglich fast senkrecht stehenden Speers sichtbar, die infolgedessen nicht zu dem Wolfskriegerfragment gehört haben kann. Nachdem wir bereits bei dem ersten, ganz erhaltenen Wolfskrieger von Gutenstein Spuren der Tänzerfigur ermitteln konnten, sie von Obrigheim her zur gleichen Zeit kennen und schließlich auch in Torslunda trotz der anderen Speerhaltung des Tänzers (Speerspitze auf dieser Seite nach oben gerichtet) eine eng verwandte Überschneidung der Speere von dem Tänzer und dem Wolfsmenschen beobachten können, dürfen wir daher wagen, auch in dieser neuen Speerspitze einen Rest der Tänzerdarstellung zu sehen.

Für die Berechtigung unserer Auffassung läßt sich neben der Bindung dieser Kunst an feste Formeln nicht zuletzt die eigenartige Form der Einpassung der erhaltenen Wolfskriegergestalt in die Scheide anführen. Sowohl an den kargen Spuren einer ursprünglich vorhandenen Randeinfassung oberhalb der Figur wie an dem unteren Perlrandstab ist deutlich, daß die Standlinie nach rechts angehoben ist. Infolgedessen verläuft die Randleiste hinter dem Krieger nicht parallel zum Scheidenrand und infolgedessen wurde es zweckmäßig, die Randstabung vor dem Krieger zu knicken. Durch diesen geschickten Knick fällt die schiefe Einpassung, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Zweitverwendung des Silberblechs zusammenhängt, kaum mehr ins Auge. Kurz, wir haben eine ganze Serie von gewichtigen Gründen, welche es als sicher erscheinen lassen, daß das Blech vor seiner Verwendung als Scheidenverzierung anders benützt worden sein muß. Würde das Original der Scheide wieder auftauchen, ließe sich vermutlich noch der eine oder andere weitere Grund für unsere Anschauung gewinnen, wenn man den sich neu stellenden technischen Fragen allen nachgehen könnte.

Auf Grund dieser Beobachtungen und mit Hilfe unserer Neulesung von Obrigheim dürfen wir daher eine Rekonstruktion der alten Figurendreiheit vorlegen, wie sie vor der Verwendung des Silberblechs als Schwertverzierung

[22] Diskussion des Befunds mit K. *Böhner* und J. *Werner*.

sich mehrfach wiederholt haben dürfte (Taf. III Fig. 5). Zu der Rekonstruktion merke ich an, daß die Spuren des Schildrands der zweiten Wolfskriegerfigur an dem erhaltenen Fragment in Gutenstein leider nicht zweifelsfrei sind. Ferner läßt sich mit Hilfe des Galvanos eine andere Lesung des Speerendes des erhaltenen Wolfskriegers erwägen, aber wir wollen die Erörterung dieser Möglichkeit hier ausklammern, mit der man ohne das Original kaum festen Boden erreicht.

Nach der neuen Bestandsaufnahme des Befunds wenden wir uns wieder unseren Deutungsanliegen zu. Die Deutung dieser Denkmälergruppe trat vor einigen Jahren dadurch in neues Licht, daß E. Graf Oxenstierna den Tänzer der Torslundaplatte als einäugig erweisen konnte. Es war daher bestechend, diese Figur mit Odin oder einem Odinspriester zu identifizieren. Ich selbst bin vor einigen Jahren dieser Anschauung gefolgt[23], als meine Untersuchung der Originalbefunde und meine Entwicklung einer Deutungsmethodik noch nicht begonnen hatte. Nach der Untersuchung der erreichbaren Befunde von Gutenstein und Obrigheim mit ihren für meine älteren Anschauungen so unbequemen und umstürzenden Ergebnissen vermag ich die Odinthese nicht mehr als zutreffend anzuerkennen. Jedoch ist es nicht nur reiner Zufall, daß die Tierkrieger in dieser Denkmälergruppe schon wiederholt die Deutungsüberlegungen in den Bereich des Totenkults und des Totengottes geführt haben[24]. Denn die Menschen, die hier mit Wolfsfellen und Wolfsköpfen abgebildet sind, entsprechen genau den Vorstellungen, welche uns die skandinavisch überlieferten Namen von Kriegergruppen wie z. B. die der Ulfhednar oder die der Hjadningar vermitteln. Alle diese Namen „deuten darauf hin, daß diese Krieger mit Tierfellen bekleidet waren"[25]. Von dieser Wechselbeziehung von Namen und Rollencharakter werden daher auch in diesem Fall sinnvollerweise die Versuche der Deutung ausgehen.

Für die älteren Deutungsversuche ist es ganz allgemein kennzeichnend, daß sie verfrüht begonnen wurden. Verfrüht insofern, als man weder die Befunde sorgfältig genug studiert hatte, noch sich um die Forderung bemühte, daß jeder Interpretationsversuch das gesamte Material im Auge haben müsse, das uns erreichbar ist. Verfrüht aber auch insofern, als man sich kaum oder doch viel zu wenig um die diesen Denkmälern eigene Sprache der Gebärden und Gesten gekümmert hat[26]. Man kann zu einer sicheren Deutung jedoch erst dann kommen, wenn man sich über ihre Ikonographie der Handlung klar geworden ist, ebenso wie über die Ikonographie der abgebildeten Gegenstände.

---

[23] *Oxenstierna* a.a.O. S. 150; K. *Hauck*, Herrschaftszeichen eines wodanistischen Königtums, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 14, 1954 S. 46 f.

[24] O. *Höfler*, Kultische Geheimbünde der Germanen I, 1934 S. 56 ff.; *Kühn*, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands a.a.O.; *Garscha* a.a.O. bes. S. 6 ff.

[25] J. *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit I S. 454.

[26] Vgl. dazu vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 357.

Mit ihr müssen wir uns noch beschäftigen, bevor wir zur Deutung ansetzen. Am einfachsten ist die Frage danach, was er tue, für den Wolfsmenschen von der Torslundaplatte zu beantworten. Wir berührten diese Antwort bereits, als wir von der Übereinstimmung zwischen ihm und dem neu nachgewiesenen Wolfsmenschen von Obrigheim sprachen. Dadurch, daß er sein Schwert zieht, sein Wolfshaupt drohend erhoben wirkt, ist deutlich, daß er sich zum Angriff auf die zweite Gestalt anschickt. Über das Handeln dieser zweiten Gestalt sind auseinandergehende Meinungen geäußert worden. So z. B. hat W. von Jenny sie als „einen knienden Krieger" bezeichnet und infolgedessen gar eine „Einweihungs- oder Aufnahmezeremonie" vermutet[27]. Diese Anschauung läßt sich heute nicht mehr aufrecht erhalten, nachdem R. L.S. Bruce-Mitford die Einheitlichkeit der Formel für die Beinstellung, die auf mehreren früher unbekannten Bildblechen wiederkehrt, als Schilderung einer Tanzbewegung erkannt hat[28]. Dennoch steckt in Jennys Deutung der Beinhaltung insofern etwas Zutreffendes, als diese Bilder durchweg den sehr alten „Knielauf"-Typus verwenden. Wir werden daher die zweite Gestalt als einen Waffentänzer bezeichnen dürfen. Für ihn ist bedeutungsvoll der Helm. Man hat ihn bisher in der Regel einen Hörnerhelm genannt. In anderem Zusammenhang habe ich dargetan, warum ich mich angesichts der Vogel- oder Schlangenköpfe, in welche die „Hörner" ausmünden, von der traditionellen Anschauung trenne und meine, von einem Schlangenhelm sprechen zu müssen[29]. Da diese Helmform einerseits auch von dem übermenschlichen Sieghelfer jedenfalls im Bilderkreis der Valsgärdehelme getragen wird und andererseits bei den Waffentänzerpaaren sich findet, welche z. B. in Sutton Hoo auftreten und als Harlungen angesprochen werden dürfen[30], halte ich diese Helmform für den Kriegs- und Totengott und seine Gefolgschaft für typisch. Wir gewinnen damit einen zweiten Anhaltspunkt, der uns ganz unabhängig von der Tiervermummung der Wolfsgestalt wiederum in den Kreis der Vorstellungen führt, auf den wir auch durch den altnordischen Hjadningar-, den deutschen Hetelingennamen, gewiesen wurden. Neben Hedin-Hetel ist aber die zweite Hauptgestalt dieses Sagenkreises Hagen. Das ist für uns insofern bedeutungsvoll, als er in verschiedenen Heldensagen als einäugig charakterisiert wird[31] und jedenfalls die Torslundaplatte den Tänzer einäugig abbildet[32]. Nachdem sich dartun läßt, daß wir es im Bereich der Bildbleche in der

[27] W. von *Jenny,* Die Kunst der Germanen, 1940 S. 101.

[28] R. L. S. *Bruce-Mitford,* The Sutton Hoo Ship Burial, in: The Proceedings of the Suffolk Institute of Archaeology 25, 1, 1949 S. 50.

[29] *Meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 360 f.

[30] *Meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 359 ff.

[31] Sowohl in der Waltherüberlieferung des Walthariusepos wie in der Schilderung des Burgundenuntergangs in der Thidreksaga.

[32] Zu dem methodischen Zentralproblem, wie weit solche Varianten die Sicherheit der Identifizierung nicht abschwächen vgl. vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 358.

Regel mit Szenen aus der heroischen Überlieferung zu tun haben und nicht mit Götterbildern[33], gewinnt nun entscheidende Bedeutung für die Interpretation die Überlegung der älteren Forschung, daß es sich bei Hetel-Hedin, das ‚Rock, Pelzrock' bedeutet, um eine Kurzform von Wolfhetan-Ulfhedin handeln könne[34]. Wie fügt sich die zweite Wolfsgestalt der deutschen Denkmäler in diese Auffassung?

Zunächst könnte man zweifeln, ob sie überhaupt eine dritte Person abbildet und nicht vielmehr den ersten Wolfsmenschen in einer neuen Phase der Handlung. Dieser Anschauung widerrät der Schild, mit dem jedenfalls in Obrigheim allein der angreifende Wolf ausgestattet ist und die Verteilung der Figuren, weil es in der Regel sinnvoll ist, mit der Lesung von links nach rechts zu beginnen. Gerade damit wird aber die Gleichsetzung der beiden Wölfe unmöglich. Denn der Linke erscheint, wie wir nun verstehen wollen, als Besiegter auf dem Weg zum Totengott.

In den Bildblechen von Gutenstein und Obrigheim ist gleichermaßen deutlich, daß das Langschwert dieses Wolfsmenschen abgeschnallt ist, wodurch die Trageriemen entlang der Scheide sichtbar werden. Wer sein Schwert so trägt, will es nicht mehr selbst gebrauchen, sondern bietet es dar. Nicht zufällig begegnen uns eng verwandte Gesten des Schwerttragens wieder bei den Darstellungen von Waffenträgern in den karolingischen und ottonischen Bildern von Kaisern und Königen oder auf den Prozessionsdarstellungen der Gobelinfragmente von Oseberg. Diese Gebärde der Auslieferung der Hauptwaffe wird noch unterstrichen durch das gesenkte Haupt des linken Wolfskriegers. Es fällt um so stärker auf angesichts des bereits oben berührten Gegensatzes zu dem angriffslustig erhobenen Haupt des rechten Wolfskriegers. Daß das in der Formelsprache der Bildbleche durchaus beabsichtigt ist, lehrt die Wiederkehr des gleichen Kontrasts auf dem Helm Vendel XIV. Auch dort erscheint die zweimal abgebildete Fünfergruppe, die das Schwert trägt wie die linken Wolfsmenschen von Obrigheim und Gutenstein, mit „demütig" geduckter Kopfhaltung, von der sich ganz deutlich das erhobene Haupt besonders des ersten Helden der Zweiergruppe auf der entgegengesetzten Helmseite abhebt[35]. Die heroische Überlieferung der Schreibzeit kennt dieses Anerbieten, die Waffen auszuliefern und so der Mann des Siegers zu werden[36]. Aber ist dieser Gestus auch gegen den Tänzer gerichtet und er infolgedessen

---

[33] Die alte und weitverbreitete These, der bekannte Vendelreiter stelle Odin dar, ist aus ikonographischen Gründen mit Gewißheit abzulehnen. Ich hebe allein hervor, daß der Reiter *nicht* von zwei Raben geleitet wird, wie man immer wieder lesen muß, sondern von einem Adler und einem Raben.

[34] R. *Much*, Der germanische Osten in der Heldensage, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 57, 1920 S. 161.

[35] Vgl. vorläufig H. *Stolpe*, T. J. *Arne*, La nécropole de Vendel, 1927 Taf. 42 Fig. 1 mit Taf. 41 Fig. 4.

[36] Vgl. z. B. Thule Bd. 22 S. 167.

der Sieger in dem notwendig vorangegangenen Kampf, so bleibt dennoch zweifelhaft, ob diese Auffassung ausreicht, die Darstellung zu verstehen. Die Zweifel würden erst ihr volles Gewicht erhalten, wenn hier mit den einschlägigen literarischen Zeugnissen gezeigt werden könnte, daß jedenfalls auf dem Helm Vendel XIV mit der Fünfergruppe Besiegte auf dem Weg zum Totengott gemeint sind. Wir verzichten jedoch in diesem Rahmen auf diese Argumente und begnügen uns mit dem Hinweis auf Bilddarstellungen, die weit ausführlicher sind in ihrer Mitteilung des Handlungsablaufs und daher die knappen Chiffren der älteren Bildbleche entschlüsseln helfen.

Ich meine die gotländischen Bildsteine besonders des 8. Jahrhunderts. Auf ihnen treffen wir gleichfalls auf den Auslieferungsgestus, wozu hier nur der so wichtige Stein Lärbro Tängelgaarda I genannt sei (Taf. VIII Fig. 17). Es kann hier nicht dargetan werden, mit welchen Gründen sich beweisen läßt, daß in der zweiten Zeile des Steins eine Reihe von Siegfriedszenen aufeinanderfolgen, in deren Mittelpunkt die Tötung des Helden steht. An sie schließt sich in der dritten Zeile an der Beginn seiner Reise in das kriegerische Jenseits, wozu das achtbeinige Totenpferd erscheint. Dazu treten die von ihm besiegten und getöteten Hauptgegner auf mit eben jenem Gestus der Schwertauslieferung[37], so wie wir in dem Eirikslied des 10. Jahrhunderts Eirik, den „unbändigsten" der Söhne Harald Schönhaars, zusammen vor allem mit den fünf von ihm gefällten Königen auf dem Weg nach Walhall treffen[38]. Wenn die Bilddarstellungen mit ihrer Schilderung der Reise der Besiegten in das Land des Totengottes diesen Gestus verbinden, so mit einiger Wahrscheinlichkeit deswegen, um anzudeuten, daß sie in der mythischen Welt die Gefolgsmannen des Totengottes in einer rechtsförmlichen Handlung wurden. Diese rechtsförmliche Handlung ist noch etwas später auf dem Bildstein Sanda I abgebildet (Taf. VIII Fig. 16). Der von einem schwanenartigen Wesen in die überirdische Behausung des Gottes gebrachte Tote ist vor seinen Sitz getreten und reicht ihm seinen Speer, den der Gott mit ihm zusammen berührt[39]. Wir ken-

---

[37] S. *Lindquist*, Gotlands Bildsteine I, 1941 Fig. 86 und II, 1942 S. 92 f. ist auf die Frage nicht näher eingegangen. Den genannten Bildblechen und dem Stein gemeinsam ist, daß die Männer die Schwerter mit der Spitze nach unten vor sich hertragen. Der Griff der Hand variiert, vermutlich weil einmal das Schwert in der Scheide (so auf den Blechen), auf dem Stein dagegen das bloße Schwert dargestellt ist. Indem die Hand auf den Blechdarstellungen unterhalb des Schwertgriffs erscheint, ist der Auslieferungsgestus noch deutlicher.

[38] Vgl. *meine* Anm. 23 zit. Arbeit S. 25 und *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit II S. 378.

[39] *Lindquist* a.a.O. I Taf. 71 Fig. 177 und II S. 107 f. mit anderen Deutungen; die hier vorgetragene bereits bei M. *Ninck*, Wodan und germanischer Schicksalsglaube, 1935 S. 97. Wenn *Ninck* dabei die Anschauung vertritt, daß der Gott seinen Speer darreiche, beachtet er nicht, daß durch die Anordnung der Hände auf der Darstellung das Umgekehrte wahrscheinlicher ist. Der Befund legt ferner näher, von einem Mitberühren der Waffe durch den Sitzenden zu sprechen als von ihrer Übergabe. Des-

nen diese Form der Aufnahme in die Königsgefolgschaft aus dem historischen Diesseits merowingisch durch eine der Formeln Markulfs und hochmittelalterlich in einer etwas anderen Form aus dem norwegischen Gefolgschaftsgesetz[40]. Auf Grund dieser Zeugnisse erwäge ich die „Jenseits"-Vorstellung von der Übergabe der Hauptwaffe durch den Besiegten und Getöteten an den Totengott, um sein Gefolgsmann zu werden, indem er sie von ihm zurückerhält. Das wird in Gutenstein und Obrigheim dargestellt in einer abkürzenden Bildformel, wie sie gerade für die Bildbleche so bezeichnend sind, die an dem Anfang und im Übergang zu einer neuen Epoche der germanischen Bildschöpfungen stehen[41].

Treffen diese Überlegungen in die richtige Richtung, so haben wir also angesichts der dreifigurigen Darstellung der süddeutschen Funde von Obrigheim und Gutenstein von zwei Kämpfen des Tänzers zu sprechen. Den einen hat er siegreich bestanden, der andere steht ihm unmittelbar bevor. Sein Waffentanz könnte ebenso Siegesfeier wie Ritus der Kampferöffnung sein[42]. Bei den engen Beziehungen zu der zweifigurigen Darstellung von Torslunda wird das letztere wahrscheinlich. Wir haben nunmehr zu fragen, wie sich die so bestimmte Ikonographie der Handlung anfügt an den Deutungsansatz, den wir infolge der Identität von Hedin-Hetelnamen mit der Wolfsmaskierung und der Hagen-Identifizierung erreichten. Wir hätten uns also vor allem von den deutschen Zeugnissen der Hilde-Tradition aus umzusehen, inwiefern ein zweiter Hetelingenkampf Hagens sinnvoll ist. Bevor wir uns ihnen zuwenden, versuchen wir die Antwort von der Bildsituation aus zu geben. Dabei werden wir geltend machen dürfen, daß nach dem unglücklichen Kampfausgang für

---

wegen vermag ich der bei *Lindquist* a.a.O. referierten Deutung von S. *Bugge* nicht zu folgen.

[40] MGh. Formulae S. 55: *Et quia illi fidelis, Deo propitio, noster veniens ibi in palatio nostro una cum arma sua in manu nostra trustem et fidelitatem nobis visus est coniurasse: propterea per presentem preceptum decernemus ac iobemus, ut deinceps memoratus ille inter numero antruscionorum conputetur;* weitere merowingische Belege bei G. *Waitz*, Deutsche Verfasssungsgeschichte II, 1, [4]1953 S. 338. Zur Interpretation H. *Mitteis*, Lehnrecht und Staatsgewalt, 1933 S. 21 ff. und W. *Fritze*, Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit, in: Zeitschrift der Sav. Stift. f. Rechtsgeschichte 71, Germ. Abt. 1954 S. 93 Anm. 62, der mit Recht gegen Mitteis hervorhebt, daß die Formel einen Unterwerfungsakt des Gefolgsmannes bezeugt. Hier werden ferner die Grundbezüge zwischen Gefolgschaft und Hausgenossenschaft bedeutsam. Zu ihnen W. *Schlesinger*, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanischdeutschen Verfassungsgeschichte, in: Hist. Zeitschrift 176, 1953 bes. S. 239 f. Mit dem geweihten Schwert des Königs wird die Aufnahme nach den Bestimmungen des norwegischen Gefolgschaftsrechtes durchgeführt, wobei der neue Gefolgsmann bezeichnenderweise *unter* den Griff des Schwerts zu fassen hat; R. *Meißner*, Das norwegische Gefolgschaftsrecht, 1938 S. 38. Vgl. auch *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit II S. 58.

[41] Vgl. dazu vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 365.

[42] Vgl. *meine* Anm. 23 zit. Arbeit S. 42 ff.

den ersten Wolfskrieger der Kampf des zweiten mit Sicherheit auch der Rache für seinen gefallenen und besiegten Genossen zu dienen hat.

Diese Rolle des zweiten Kämpfers ist jedenfalls in den deutschen Zeugnissen dem Hetelingen Wate übertragen. Um unseren Weg zu ihnen abzukürzen, geben wir L. Wolff das Wort. „Der tragische Ausgang der alten Hildedichtung..., der Tod Hagens im Kampf mit Wate, ist uns noch im 12. Jahrhundert ausdrücklich durch eine Anspielung in Lamprechts Alexander bezeugt (V. 1321 ff.), die in der Straßburger Bearbeitung wiederkehrt. Wenn Hagen da durch Wate fällt, liegt die Annahme auf der Hand, daß dies die Rache für den Tod seines Herrn war, der schon vorher erschlagen war... Eine Spiegelung des Alten kann man noch in unserer Kudrun finden, wenn Hetel da zuerst von Hagen verwundet wird, so daß er den Kampf verlassen muß (506; vgl. 515) und dieser dann durch Wate in schwere Bedrängnis kommt und nur durch die Vermittlung Hildes von dem Tod gerettet wird (517 ff.)“ [43]. Ist unsere Bildinterpretation auf rechtem Weg, so bietet sie eine volle Bestätigung des bisher immer für die deutsche Tradition nur erschlossenen Todes Hetels durch Hagen.

Von dem erhaltenen mittelhochdeutschen Epos aus könnte sich umgekehrt die Bewaffnung des zweiten Wolfskriegers und Hetelingen mit dem Schild erklären. Denn an ihm zerbricht im Epos unmittelbar vor der kritischen Wendung des Kampfs Hagens Speer (517), der auf den alten Bildern in der Mehrzahl erscheint. Damit könnte der Schild ursprünglich zum Anlaß für die tödliche Verwundung Hagens durch Wate geworden sein.

Sicherer als diese Einzelheit läßt sich eine andere auffallende Tatsache erklären, nämlich die, daß auf der öländischen Prägeplatte nur zwei Hauptkämpfer abgebildet sind, auf den süddeutschen Denkmälern dagegen drei. Sehe ich recht, so stoßen wir schon im 7. Jahrhundert, dem alle drei Denkmäler zugehören, in dieser wichtigen Abweichung der Bildaussagen voneinander auf das Moment der lokalen Differenzierung des breiten mündlichen Traditionsstroms. Es ist von jeher gerade an der altertümlichen Hildetradition besonders deutlich gewesen. Diese Variantenbildung kann sich bis auf die Zahl der Hauptpersonen erstrecken. In den literarischen Zeugnissen des isländisch-norwegischen Schrifttums wird der gleiche tragische Ausgang allein im Kampf mit Hedin und Högni erreicht, zu dem jedenfalls die ältere Hildeüberlieferung auf deutschem Boden nach den Alexanderepen Hetel, Hagen und

[43] L. *Wolff*, Das Kudrunlied, in: Wirkendes Wort 4, 1953/54 S. 197 f.; A. *Heusler*, in: J. *Hoops*, Reallexikon der germanischen Altertumskunde II, 1913/15 S. 520; H. *Schneider*, Germanische Heldensage, I 1928 S. 363; H. *Marquardt*, Die Hilde-Gudrunsage, in: Zeitschrift f. dt. Altertum 70, 1933 S. 9; anders W. *Betz*, Die deutsche Heldensage, in: W. *Stammler*, Deutsche Philologie im Aufriß III, 1956 Sp. 1525. Der Doppelbeleg des 12. Jh. bei K. *Kinzel*, Lamprechts Alexander, 1884 S. 154 ff. Ferner B. *Boesch*, B. *Symons*, Kudrun, [3] 1954 S. 87.

Wate benötigte. Die ostnordische Prägeplatte stellt sich also in dieser Hinsicht, soviel sie mit den süddeutschen Denkmälern gemeinsam hat, zu der westnordischen Überlieferung. Wir heben dieses Moment nicht zuletzt deswegen hervor, weil es eines der Indizien ist, welche auf die „deutsche" Entstehung dieser seltenen und kostbaren gepreßten Bildbleche hinweisen[44], die uns aus Obrigheim und Gutenstein erhalten sind.

Wir haben noch einen letzten Schritt zum vollen Verständnis der Bildformel zu tun. Wir gehen dazu aus von der älteren Anschauung, daß die dämonischen Tierdarsteller wie unsere Wolfsmaskierten zusammenhängen mit der zeitweiligen Rückkehr der Toten etwa in der Übergangszeit der zwölf Nächte[45]. Auf den gleichen Bereich weist uns die Helmform Hagens ebenso wie der ausführlich besprochene Schwertgestus des ersten Wolfsmenschen. Alle diese Züge legen es nahe, von einer Totenschlacht, von einem wohl auch kultisch immer wiederholten Totenkampf zu sprechen. Bisher kannte man gerade im Zusammenhang der Hildeüberlieferung diese Totenschlacht allein aus skandinavischen Zeugnissen und betrachtete sie daher als eine nordische Sonderform. Dieser hergebrachten Meinung widersprechen nunmehr ebenso die hervorgehobenen Züge unserer Bilddenkmäler wie auch ein Nachklang an jene alte Vorstellungswelt noch in dem mittelhochdeutschen Epos. Denn wenn man mit A. Heusler, H. Schneider, H. Marquardt, L. Wolff und anderen es für wahrscheinlich hält, daß *ûf Wolfenwerde* noch nach den Vorstellungen der deutschen Dichtung des 12. Jahrhunderts Hetel und Hagen fielen, dann gewinnt die Szene mit Wate als Arzt, und *der erzenie meister* ein ganz anderes Gewicht. Dann hat er ursprünglich auf Bitten Hildes nicht nur schwerste Wunden geheilt, sondern die Toten so wiedererweckt, wie das die altnordische Tradition durch Hildes eigene Zauberkunst ja ausdrücklich bezeugt. Diese Wiedererweckung hat in der skandinavischen Überlieferung zum Ziel, den Kampf unaufhörlich zu erneuern, in dem Epos des 13. Jahrhunderts dient die Heilung allein der Fortsetzung des Heldenromans. Daß die deutschen Zeugnisse dazu Wate als Helfer einführen, der in der nordischen Heldensage so gut wie unbekannt ist, ändert wenig an der Gemeinsamkeit dieses Grundmotivs. Daß es eine Vorstellung von hohem Alter bewahrt, läßt sich strukturell leicht verstehen, wenn man die Bildelemente gewichtig nimmt, welche die Hetelingen ebenso wie die Harlungen als Gruppen des Toten Heeres erweisen. Daß gerade in diesen beiden Überlieferungen nach unseren Bilddenkmälern der Waffentanz eine so wichtige Rolle inne hat, ist im Hinblick auf die Beschäftigungen des Toten Heeres, von denen wir sonst wissen, keine Überraschung, sondern eine Bestätigung der hier vorgetragenen Auffassung. Ja, es läßt sich schließlich geltend machen, daß die Wiedererweckung in den Waffentänzen und Waffentanzspielen längst als echter und archaischer Bestandteil

[44] Vgl. oben Anm. 20.

[45] *De Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit I S. 454 f.

der Handlung erkannt ist[46]. Inwiefern sich aber heroische Kultspiele der vorchristlichen Zeit in Schwerttanzspielen auch nach der Christianisierung bis in die Neuzeit fortsetzen konnten, habe ich vor einigen Jahren mit der Erörterung dieses Teils der strömungsreichen Vorgeschichte des staufischen Ludus de Antichristo wenigstens skizziert[47], noch ohne davon zu wissen, daß die im Hochmittelalter trotz des fast vollständigen Schweigens der Schriftquellen vorhandenen Schwerttänze eine solche Rolle noch in den höfischen Schichten gespielt haben müssen, daß ihre Abbildung vordringen konnte bis in die Darstellungen des idealen Herrschers und Dichters, des rex und propheta David[48].

Das sind einige der Gründe, die uns von Zeugnissen mythischer Epik sprechen lassen vor Beginn der Christianisierung, und in dieser Sicht ist die Hetelingen-Sage zweifellos eines der bedeutendsten. Das hat zur Folge die Notwendigkeit einer Entmythologisierung und neuen Heroisierung, wenn diese Überlieferung auch in den Jahrhunderten nach der Mission mit der sich ständig vertiefenden inneren Aneignung des Christentums fortdauern sollte[49]. Gerade in der Geschichte der inneren Christianisierung der Heldensage als der geistigen Hauptwelt der Laienschichten nimmt daher das mittelhochdeutsche Buchepos von der Kudrun einen ganz besonderen und eindrucksvollen Rang ein.

Wir haben uns nunmehr mit einer letzten Teilfrage unseres zweiten Hauptabschnitts zu beschäftigen, welche Überreste kultisch verwendeter Gefäße uns der südwestdeutsche Boden aufbewahrt hat. Wir können bei diesem Problem kurz sein. Es stellt sich von der Frage her, wie die Gegenstände ausgesehen haben, zu denen das Silberblech von Gutenstein vor seiner Verwendung als Scheidenzierat und das Bronzeblech von Obrigheim vor seiner Zerstörung im Lauf der Zeit gehört haben. Da sich im Augenblick eine sichere Antwort schon deswegen nicht geben läßt, weil das Original der Schwertscheide von Gutenstein unerreichbar ist, stelle ich zwei verschiedene Möglichkeiten zur Diskussion. Sowohl das silberne wie das bronzene Bildblech könnten nach den uns bekannten Analogien benützt worden sein als Schmuck von Holzkästchen, wie wir sie mit christlichen Bildblechen verziert aus der gleichen Zeit immerhin

---

46 R. *Wolfram*, Schwerttanz und Schwerttanzspiel, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 37, 1932 S. 3 ff.; R. *Stumpfl*, Kultspiele der Germanen, 1936 bes. S. 283.

47 K. *Hauck*, Zur Genealogie und Gestalt des staufischen Ludus de Antichristo, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 33, 1951 S. 11 ff.

48 H. *Steger*, David rex et propheta, Diss. Erlangen (in Vorbereitung) z. B. Nr. 29.

49 Vgl. dazu vorläufig *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 364 f. und H. *de Boor*, Dichtung, in: H. *Schneider*, Germanische Altertumskunde, ²1951 S. 332, wobei allerdings Bedenken dagegen angemeldet werden müssen, daß mythische Bestandteile erst in wikingischen Hofkreisen in die heroische Dichtung Eingang gefunden hätten. Vielmehr dauerten sie dort nur noch fort bis zur Christianisierung. Das wird nunmehr mit Hilfe der beträchtlichen Zahl vorchristlicher Bilddenkmäler aus dem Bereich der Heldensage deutlich werden.

in einer ganzen Reihe von Beispielen kennen. Die zweite Möglichkeit, welche uns auf Grund unseres Themas vor allem interessieren muß, ist die, daß die Bleche zur Verzierung von Trinkgefäßen gedient haben. In Obrigheim müßte es sich um einen Becher gehandelt haben. Die Argumente, die sich für diese Anschauung ins Feld führen lassen, sollen an einer anderen Stelle vorgelegt werden[50]. Unter dem Einfluß Vergils hat uns der Walthariusdichter einen solchen Becher geschildert als eine *nappam arte peractam ordine sculpturae referentem gesta priorum.* Er wird im Epos bei einem besonderen Ehrentrunk verwandt, wir können ihn uns also gut auch z. B. zum Minnetrinken in vorchristlichen Zusammenhängen gefüllt denken.

Bei den Überlegungen zur Erschließung der Erstverwendung des alemannischen Silberblechs von Gutenstein wird seine auffallende Größe eine Rolle spielen. Sollten die alten Auffassungen zutreffen, daß es sich um *eine* Silberplatte in einem Stück handelt[51], würde es naheliegen, sich das Blech zum Schmuck einer Kanne oder eines Eimers, eben einer *cupa* zu denken, wie uns christlich Verwandtes in der Kanne aus dem Grab 319 von dem merowingischen Friedhof von Lavoye erhalten ist. Im Zusammenhang der Ereignisse der Christianisierung könnte es zur Zerstörung dieser erschlossenen *cupa* gekommen sein und zu der neuen Verwendung des Zierblechs, die das auf uns gekommene Fragment bezeugt. Man wird daher mit einiger Spannung dem Wiederauftauchen des kostbaren Fundstücks entgegensehen, um dann mit neuen technischen Untersuchungen am Original selbst diese hier vermutete Möglichkeit nachzuprüfen[52].

III.

Wir kommen nunmehr zum letzten Hauptabschnitt unseres Weges und haben nach Götterbildern zu fragen, die in dem alemannischen Fundmaterial des Frühmittelalters auf uns gekommen sind. Im Verlauf unserer bisherigen Erörterung sind wir, wenn man sich unseren Überlegungen anschließen sollte, zwei Darstellungen des Gottes Wodan begegnet: in Pliezhausen dem Gott bei seinem Erscheinen als übermenschlicher Sieghelfer und in Daxlanden in jener Mischgestalt von Mensch und (Raub-)Vogel, welche vor allem an seinen Raub des Lebenswassers erinnert. Infolge der Einzelheiten des ikonographischen Typus des Sieghelfers von Pliezhausen läßt sich an dieser Stelle ferner anführen ein Männerbild, das vor rund zwei Jahrzehnten in Sirnau bei Eßlingen gefunden worden ist (Taf. VI Fig. 11). Ich meine die silberne Brakteatenfibel

[50] Vgl. *meine* in Anm. 5 angekündigte Arbeit.

[51] J. *Naue,* Die silberne Schwertscheide von Gutenstein, in: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 19, 1889 S. 118 ff. *Garscha* a.a.O. S. 2.

[52] An ein „Trink- oder Libationsgefäß“ wurde bei dem einzigartigen Drillingsgefäß gedacht, das im Zusammenhang des Spathagrabes Nr. 7 mit Münzwaage vor wenigen Jahren in Hugstetten gefunden wurde; Badische Fundberichte 20, 1956 S. 251 ff.

mit Teilvergoldung und Bronzefassung aus einem der Frauengräber[53]. Haartracht, Bart- und Mundform stimmen bei diesem frontal wiedergegebenen Männerprofil so zu dem Profil des Sieghelfers von Pliezhausen, daß man ihre Zugehörigkeit zu einem gleichen Darstellungstypus zumindest erwägen darf. Dieser Darstellungstypus ist bereits aus Gammertinger Funden, einer wichtigen Zierscheibe und einer Scheibenfibel, bekannt und mit Münzbildern des Kaisers Heraklius in Beziehung gesetzt[54]. Gerade mit dieser Zierscheibe (Taf. VI Fig. 12) läßt sich unser Deutungsvorschlag von einer ganz neuen Seite her bestätigen. Daß es sich bei ihrer menschlichen Gestalt um ein Götterbild handelt, darauf deuten die erhobenen Arme, von deren Bedeutung als Segengestus bei vorchristlichen Götterbildern bereits die Rede gewesen ist, und das Horn. Es begegnet uns in dem alemannischem Boden entstammenden Material auch sonst in Darstellungen, bei denen man an göttliche Wesen gedacht hat, wie vor allem das Menschenpaar mit Hörnern der Scheibenfibel von Eichtersheim dartut[55]. Für die Identifizierung der bärtigen Männergestalt auf der Zierscheibe haben wir, abgesehen von dem Darstellungstypus des Hauptes, drei Handhaben.

Zuerst sei von ihnen die Beinstellung genannt. Man hat sie bis jetzt als ein Knien verstanden. Sieht man sie neben den Sieghelferdarstellungen, bei denen Lauf- und Kniestellungen auf den sehr alten Knielauftypus zurückweisen[56], so läßt sie sich durchaus auch noch diesem Typus zurechnen, der im-

---

[53] E. *Haffner* u. A. *Peter*, Sirnau, eine Jahrtausende alte Siedlung, 1937 S. 17 f. mit Bild 18; O. *Paret*, in: Germania 20, 1936 S. 246; 21, 1937 S. 52 mit Taf. 13 Fig. 14. *Ders.* in: Fundberichte aus Schwaben N.F. 9, 1938 S. 138 mit Taf. XLIII 3, 1; W. *Veeck*, Zwei frühschwäbische Schmuckbrakteaten der Völkerwanderungszeit, in: Das Bild, 1940 S. 63 f. Bereits *Haffner* und *Peter* wiesen auf die Verwandtschaft dieses Männerhaupts zu dem gepreßten bärtigen Kopf, der sich fünfmal wiederholt und sternförmig angeordnet auf der Brust des Toten des reichen Männergrabes 97 von Sirnau (mit Spatha, Sax, Lanze, Schild usw.) fand. Vgl. zu der ganzen Gruppe auch H. *Bott*, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit, 1952 S. 97.

[54] J. *Werner*, Münzdatierte austrasische Grabfunde, 1935 S. 58; daß hier nicht nur an Kopie eines bestimmten Münzbildtypus gedacht werden darf, so wenig damit sein Einfluß aus den Überlegungen ausgeschieden sein soll, zeigt das schöne bronzene Riemenzungenpaar aus dem reichen Frauengrab 3 aus Tuttlingen; vgl. *Paret*, Fundberichte aus Schwaben N.F. 8, 1935 S. 138 mit Taf. XXXI 1, 5 und 6. Das Haupt ist dort von zwei Raubvogelköpfen gerahmt. Warum auch bei diesem Typ an Wodandarstellungen gedacht werden darf, hoffe ich in anderem Zusammenhang zeigen zu können. In ähnlicher Richtung bereits L. *Wallerstein*, Der Mensch als künstlerisches Motiv bei Franken, Alemannen und Burgunden, 1934 S. 29, jedoch mit der bei ihr nicht seltenen Simplifizierung des variantenreichen Bestands zu der nichtssagenden Formel ‚Kopf zwischen Tieren‘, die alle zu den „Raben Hugin und Munin“ werden.

[55] *Garscha* a.a.O. S. 6 verfocht nordische Herkunft; aber dagegen sind bereits entscheidende Bedenken vorgebracht; vgl. E. *Wahle*, Die Vor- und Frühgeschichte des unteren Neckarlandes, 1925 S. 57; *Wallerstein* a.a.O. S. 45 f. und *Zeiß* a.a.O. S. 34, 36.

[56] Vgl. oben bei Anm. 28.

mer wieder zur Abbildung von Spring- und Tanzhaltungen benützt wird. Die menschliche Gestalt in der Zierscheibe erhält damit neben den kennzeichnenden Einzelheiten von Haar- und Barttracht eine neue Gemeinsamkeit mit den Sieghelferbildern. Man wird sie um so weniger als Zufall betrachten, weil das bärtige Haupt des menschengestaltigen Wesens der Zierscheibe in eine Schlinge gelegt ist[57], welche an ihrem linken Ende ein Stück abgebrochen ist, wie auch der innerste der konzentrischen Ringe der Rahmung nicht vollständig erhalten ist. Aber nur bei einer einzigen Gottheit ist es sinnvoll, sie mit dem Haupt in der Schlinge darzustellen, das ist Wodan als Führer des Wilden Heeres[58]. Diese Auffassung wird schließlich erhärtet von dem Typus des Tierkopfes, der sich siebenmal in der Randzone wiederholt und in seinen Einzelheiten mit einem Schneidestichel graviert ist, abgesehen von jener Stelle, wo sich dies durch die Anbringung der ehemaligen Aufhängevorrichtung (man beachte die beiden Bohrlöcher) erübrigte. Die aufgerollten Enden des Mauls

---

[57] Zuerst von J. *Werner* beobachtet, mit dem ich diesen Befund diskutieren konnte. Die von *v. Jenny* a.a.O. S. 72 vertretene These, daß das Stück „wahrscheinlich an Herkules-Darstellungen mit Keule" anknüpfe — in der Unterschrift unter das Bild verschärft zu der Bemerkung „in der Mitte Herkules mit Keule" (a.a.O. Taf. 97), läßt sich schon deswegen nicht halten. Außerdem ist die vermeintliche Keule ein deutlich gekrümmtes Horn, wie bereits erörtert.

[58] Vgl. *meine* Anm. 23 zit. Arbeit S. 22 f. und die bei *Höfler* in der Anm. 24 zit. Arbeit S. 225 ff., 301 ff., angeführten Belege; *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 181 f., 259 f., 267; A. *Funk*, zur Geschichte der Frühbesiedlung des Hegaus, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift Th. Mayer II, 1955 S. 37 f. mit Hinweis auf den ‚Gutenweg' „am Fuß des Hohentwiel gegen Rielasingen". Angesichts der Bedeutung der Funktion des Gottes als Totenführer hat selbst *Helm* a.a.O., den Michelsberg im Zabergäu bei Cleebronn, „der auch *Gudins*- oder *Wudinsberg* heißt" (H. *Leßmann*, Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage, 1922 S. 72; leider ohne Nachweis), und vergleichbare Namen als Bezeugung der Aufenthaltsorte des Totenheers unter Führung des Gottes gelten lassen. Man wird dabei hervorheben, daß *Helm* damit seiner a.a.O. S. 252 vertretenen These, daß es fraglich sei, „ob, wie weit und wann etwa der Wodankult sich in Oberdeutschland ausbreitete", selbst gewichtig widerspricht. Zum Michelsberg im Zabergäu vgl. auch O. *Paret*, Die Römer in Württemberg 3, 1932 S. 174 ff., 234, 257, 293 mit Taf. 15 Abb. 2; P. *Gößler*, Germanisch-Christliches an Kirchen und Friedhöfen Südwestdeutschlands, in: Archiv für Religionswissenschaft 35, 1938 S. 69 f., 77; *ders.*, Zu allerlei Problemen unserer alamannischen Frühzeit, besonders den Michelsbergen, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Festschrift E. Wahle, 1950 S. 216 f. Die alte Verbindung des Totengottes mit dem Galgen klingt noch nach in der zwischen Neckarsulm und Neustadt festgehaltenen Erinnerung an den „Hardtreiter", der um den Galgenplatz herum mit einem Schimmel *ohne Kopf* sein Unwesen treibt; A. *Birlinger*, Volksthümliches aus Schwaben I, 1861 S. 25 f. Nr. 29. Zur Verehrung Wodans in Schwaben vgl. auch K. *Bohnenberger*, Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, in: Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1904 I S. 92: „Die Vorstellung von Wuotans Heer ist die einzige, die uns im Glauben unseres Volkes heute noch mit Gewißheit die Person eines unserer heimischen hohen Götter erhalten hat." *Ders.*, Muetes Heer und Muete, in: Volkskundeblätter aus Württemberg und Hohenzollern, 1914 S. 8—15.

legen nahe, an ein Wurm-Schlangenwesen zu denken. Durch sein Auftreten werden wir erneut an den Bereich des Totengottes gemahnt, und es ist gewiß alles andere als Zufall, daß gerade dieser Tiertypus als ornamentale Randfassung des Brakteaten von Sirnau wiederkehrt, von dessen Beziehungen zu Pliezhausen unsere Überlegungen ausgingen. Sehe ich richtig, so ist mit diesen Erwägungen zumindest wahrscheinlich geworden, daß uns in diesen Denkmälern einer religiös gebundenen Schmuckkunst Bildvorstellungen erhalten sind, nach denen die uns literarisch bezeugten vorchristlichen Götterbilder, in diesem Fall das Wodans, gestaltet gewesen sein müssen.

Wir bescheiden uns an dieser Stelle in zweierlei Hinsicht: wir verzichten darauf, diesen Typus über die Grenzen des alemannischen Materials hinaus zu verfolgen, und wir versuchen nicht, jetzt schon Vollständigkeit anzustreben. Allein mit den Reiterscheiben, welche in diesem Themenbereich immer wieder genannt worden sind, werden wir uns noch beschäftigen müssen. Bekanntlich haben wir es mit verschiedenen Grundtypen zu tun, von denen alemannisch bisher zwei bezeugt sind: die Scheiben mit den Lanzenreitern und der Orantentypus, der sowohl auf Zierscheiben wie bei Ziergehängen vorkommt. Bei dem Lanzenreitertypus hat noch eben J. de Vries hervorgehoben: „Wir brauchen kaum zu bezweifeln, daß damit eine Wodandarstellung beabsichtigt ist[59]." Aber leider ist die Sache doch nicht so einfach, da der Speer allein nicht zur Identifizierung ausreichen kann. So wenig man die Möglichkeit, daß auch hier Wodan gemeint gewesen sein könnte, völlig auszuschließen vermag, so haben wir doch vorerst keine besonderen Kennzeichen, die eine einigermaßen sichere Deutung ermöglichten[59a]. Etwas anders liegt die Sache bei dem Orantenreiter. Bei der prägenden Nachwirkung koptischer Vorbilder auf diesen Typus ist das eigentliche Problem, „ob man den Inhalt der Fremde übernahm oder ob man Gedankengut der Heimat hineinsah"[60]. Die Gebärde der erhobenen Arme ist doppeldeutig und darf keineswegs ohne weiteres auch in diesem Fall sofort die Entscheidung festlegen[61].

Die Lösung des gestellten Problems läßt sich fördern mit der Zierscheibe aus Heidenheim Taf. VII Fig. 14), die sich heute in Stuttgart befindet. Bei dem

---

[59] *De Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit II S. 36 f., der irrig die Anschauung vertritt, die Funde mit den Durchbruchsscheiben mit Lanzenreiter gingen über das alemannische Gebiet hinaus; vgl. *Kühn*, in: Ipek 12, 1938 S. 102.

[59a] Mit zumindest derselben Wahrscheinlichkeit wie die Wodan-Deutung darf die Möglichkeit erwogen werden, daß der Lanzenreiter Christus abbildet. Man vgl. dazu A. *Goldschmidt*, An early Manuscript of the Aesop Fables of Avianus, 1947 Taf. XV Fig. 21 und bes. S. 24 ff., 29 ff. Siehe auch *R. Laur-Belart*, in: Urschweiz 7, 1943 S. 41 ff.

[60] K. *Tackenberg*, Über einige wenig bekannte Reiterscheiben, in: Germania 28, 1944/50 S. 258; P. *Paulsen*, Koptische und irische Kunst und ihre Ausstrahlungen, in: Tribus 1952/53 S. 165 f.

[61] So W. *Holmquist*, Kunstprobleme der Merowingerzeit, 1939 S. 120; zur Doppeldeutigkeit des „Orantengestus" bereits *Wallerstein* a.a.O. S. 27 ff.

Foto von dem Fundstück, das vor rund zwanzig Jahren H. Kühn veröffentlicht hat[62], war nicht zu ahnen, daß der Befund keineswegs nur die gegossene Außenform bietet zur Interpretation, sondern auch die Reste von Ritzungen, welche in ungleicher Schärfe und Deutlichkeit erhalten sind. Am besten sind auszumachen die Zeichnung von Pferdeohr, -mähne und -schwanz wie ein Rest der Rahmung des Pferdes hinter dem Reiter. Ferner lassen sich ermitteln die Ritzung des Beins des Reiters auf dem Pferdeleib und ein Sax oder Dolch auf seinem Rumpf sowie Reste seiner Augen. Sowohl der bisher unbeachtete Sax oder Dolch wie die Beinritzung erlauben nunmehr mit Sicherheit, davon zu sprechen, daß der übernommene Typus zur eigenen Aussage weiterverwendet wurde. Zur Sicherung dieser Auffassung läßt sich zunächst geltend machen, daß die auffallende Abbildung der Waffe an dieser Stelle wiederkehrt auf einer Zierscheibe aus dem Grab 32 von Lavoye (Meuse)[63]. Wird mit dieser Einzelheit als Neuerung der germanischen Werkstatt zunächst der Aneignungsvorgang tiefer beleuchtet, so läßt sich andererseits auch ein stärkeres Maß von „Natur"-nähe infolge dieser Ritzungen geltend machen. In diesem Zusammenhang wirkt um so merkwürdiger die Tatsache, daß das Pferd fünf Beine hat. Das rückt an sich eine mythische Erklärung durchaus in den Bereich des Möglichen und Erwägbaren angesichts der Drei-, Fünf- und Achtbeinigkeit mythischer Pferde gerade im germanischen Raum[64]. Aber bevor man sie wirklich ins Auge faßt, wird man die Frage der Beinzahl zunächst noch einmal im Rahmen der ganzen Gruppe untersuchen müssen. Eine sekundäre Fünfbeinigkeit entsteht ja in ihr immer wieder dadurch, daß das Reiterbein öfter bis zur Grundlinie verlängert wird. Diese Möglichkeit kann bei dem Heidenheimer Stück auf Grund der Ritzung nicht mehr geltend gemacht werden. Aber welche Überraschungen und Sonderformen in diesem Fundbestand möglich sind, lehrt die Ritzung eines zweiten Menschen vor dem Reiter auf einer nordfranzösischen Zierscheibe, den Kühn verfrüht als Gefangenen bezeichnet hat[65], obwohl es sich ebenso um eine Begleitfigur anderer Art wie z. B. einen Zügelhalter handeln könnte. Die Überschneidung der Beine dieses zweiten Menschen mit den Pferdebeinen könnte infolgedessen auch sekundär zu einer scheinbaren Fünfbeinigkeit führen. Wir werden daher zwar

---

[62] *Kühn* in der Anm. 59 zit. Arbeit Taf. 42 Abb. 8 nach S. 96.

[63] G. *Chenet,* La tombe 319 et la buire chrétienne du cimetière mérovingien de Lavoye (Meuse), in: Préhistoire 4, 1935 S. 44.

[64] W. *Veeck,* Die durchbrochenen Bronzezierscheiben aus Reihengräberfeldern Württembergs, in: Ipek 5, 1929 S. 87 hat zwar diese Meinung ausdrücklich abgelehnt, weil er es für ausgeschlossen hielt, daß das mittelste Bein zum Roß gehöre. Aber nach der Identifizierung der Fußritzung des Reiters ist dieser Einwand hinfällig. *Veeck* hat mit ihm nicht zuletzt operiert, weil er a.a.O. S. 88 überhaupt die symbolische Deutung der Zierscheiben verneint. Es wird unten zu zeigen sein, wie er auch darin irrt.

[65] *Kühn* in der Anm. 59 zit. Arbeit S. 102 Nr. 24 mit Taf. 45 Abb. 24.

einen echten Aneignungsvorgang voraussetzen dürfen, aber den Versuch einer Deutung vorerst zurückstellen.

Festeren Boden erreichen wir wieder, wenn wir nach Bildzeugnissen der Thorsverehrung in dem Fundmaterial des süddeutschen Raums fragen. Zwar ein frühmittelalterliches Bilddenkmal, das uns die Gestalt des Gottes böte, läßt sich vorerst hier nicht erkennen. Aber die Abbildung seines Hammers auf einem Hauptstück eines Ziergehänges aus dem Museum in Worms (Taf. V Fig. 10), dessen Fundort leider unbekannt ist[66], muß an dieser Stelle erwogen werden. Bei der Seltenheit von Thorshämmern in dem kontinentalen archäologischen Material[67], würde man an sich mit der Anerkennung des Befundes zögern. Aber der Platz, an dem die Hammerritzung erscheint, ist bei diesen Hauptstücken der Ziergehänge und Zierplatten immer wieder religiös geprägter Signierung vorbehalten, wie vor allem in dem Auftreten von Kreuzen in den christlichen Seitenstücken deutlich ist[68], so daß sich die Bedenken entkräften lassen. Das Zierstück in Worms tritt daher als Bilddenkmal an die Seite der Ritzung Wigithonar im Zusammenhang der Runen der großen Spange von Nordendorf. Diese Runenzeile läßt verschiedene Deutungen zu und zwar ebenso die Übersetzung „Weihe, Donar!" wie die kultische Namensformel „Weihe-Donar"[69]. Die Kraft dieses Gottes, zu dessen Funktionen das Weihen mit dem Hammer gehört, wird also auf dem Wormser Zierstück ebenso beschworen mit der Abbildung seines Hammers wie die Kraft einer weiteren Gottheit durch die doppelte Darstellung eines ornamental aufgegliederten Raubvogels. Angesichts seines Hauptes wird man von einem Adler sprechen müssen. Erkennt man den Hammer als religiöses *signum* an, ist es nur folgerichtig, in dem Adler auch ein übermenschliches Wesen berufen zu sehen. Sowohl von dem besonderen Fall, den die Speerspitze von Pliezhausen darstellt, wie von dem runisch in Nordendorf in jenem Zusammenhang zitierten Namen

[66] Es handelt sich um die Zierplatte mit der Inventar-Nr. F 3241 aus Bronze (Länge 6 cm, Breite 4,4 cm). Sie war bisher unveröffentlicht. „Ich habe versucht, über diese Platte in unseren — allerdings spärlichen — Akten und in den Fundberichten etwas zu finden, aber ohne Erfolg" (Dr. G. *Illert* brieflich am 5. 8. 1957).

[67] Vgl. die Liste bei P. *Paulsen*, Axt und Kreuz in Nord- und Osteuropa, ²1956 S. 213. Sie wäre zu erweitern um die von G. *Arwidsson*, Valsgärde 6, 1942 S. 132 genannten angelsächsischen Funde. Gerade nachdem die bisherigen Vorkommen später sind, dürfen die von *Arwidsson* a.a.O. vermerkten besondere Beachtung fordern; vgl. auch *meine* im Druck befindliche Rezension des Buchs von Paulsen, in: Das Historisch-Politische Buch. Es wäre besonders erwünscht, wenn das bisher unbeachtete Wormser Stück die Aufmerksamkeit der Forschung auf frühe Verwandte lenkte.

[68] Verwandte bei *Veeck* in der Anm. 7 zit. Arbeit Taf. 43 f.; christliche Gegenstücke bei *Werner* in der Anm. 54 zit. Arbeit S. 104 mit Taf. 36 A Fig. 2 und bei *Werner*, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen, 1950 S. 43 Abb. 19 Fig. 10; eine verwandte Platte aus einem solchen Ziergehänge nur mit Adlerköpfen aus Gimbsheim Grab 1 (Kreis Worms) ist veröffentlicht in: Vom Rhein 9, 1910 S. 90. Zur Trageweise zuletzt *Werner* in der Anm. 10 zit. Arbeit S. 14 f.

[69] *Krause* in der Anm. 4 zit. Arbeit a.a.O.

Wodans her, ist es sinnvoll, bei diesem Teil des Wormser Zierstücks an eine bildliche Anrufung der Kräfte Wodans zu denken. Das Wormser Fundstück wird so zur bildlichen Analogie der zwei Runenzeilen der größeren Fibel von Nordendorf mit den Namen Wigithonar und Wodan.

Es darf allerdings an dieser Stelle die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, daß der Adler als Kraft- und Sinnzeichen auch für Ziu von den Alemannen verwendet worden ist. Diese Annahme ist bisher nicht beweisbar gewesen, aber sie erhält Gewicht angesichts der zwei alemannischen Denkmäler, die wir nunmehr zu erörtern haben. Ich wage diese Erörterung nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß bei der so überaus schwierigen Beweislage in diesem Bereich auch Tastversuche sinnvoll sind, deren Ergebnis hypothetisch bleiben muß. Um die Denkmäler richtig in den Griff zu bekommen, ist es notwendig, etwas weiter auszuholen. Den festen Ausgangspunkt bilden die drei Tatsachen, daß im Hochdeutschen allein im alemannischen Bereich der Name ‚Ziestag' als Germanisierung des römischen *dies Martis* bewahrt ist[70], ferner daß neben die Glosse ‚*Civitas Augustensis* das ist Ziesburg' in der Notitia Galliarum[71] die Glosse in der Handschrift des Wessobrunner Gebets gestellt werden darf, welche die Schwaben als Ziuverehrer bezeichnet[72]. Entsprechend diesen sprachlichen Zeugnissen, von denen dem einzigartigen theophoren Ortsnamen ein besonderer Rang zukommt, müßte es bildliche geben bei der Bedeutung dieser Gottheit für die Alemannen.

Unsere besondere Fragestellung nach alemannischen Ziudarstellungen hat auszugehen von den bisher im gesamtgermanischen Bereich bekannt gewordenen Tiwaz-Tyr-Ziubildern vor allem in dem frühmittelalterlichen Material. In eine Schlüsselstellung rückt hier in erster Linie eine Gruppe von Brakteaten, welche E. Graf Oxenstierna soeben erörtert hat, um die einhändige Gestalt auf dem älteren der beiden Goldhörner von Gallehus als Tyr bestimmen zu können[73]. Von den drei Brakteaten darf allerdings nur einer wirklich als Ziudarstellung in Anspruch genommen werden und zwar der von Trollhättan, Västergötland (Taf. VII Fig. 13), der sich heute in Stockholm befindet[74]. Er zeigt eine menschliche Gestalt mit einem bisher nicht identifizierten Gegenstand in der heraldisch rechten Hand. Die heraldisch Linke dagegen liegt

---

[70] *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 236 f.

[71] MGh. AA. IX S. 594, 14; die von W. *Laistner*, Germanische Völkernamen, in: Württemberg. Vierteljsh. N. F. 1, 1892 S. 2 ff. dagegen begründete Skepsis ist unberechtigt; vgl. *Helm* a.a.O.; *Rosenfeld* a.a.O. S. 310 ff.; *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit II S. 17.

[72] E. *Steinmeyer* und E. *Sievers*, Die althochdeutschen Glossen III, 1895 S. 610 Nr. MLXXI Z. 14; *Helm* a.a.O.; *Rosenfeld* a.a.O.; *de Vries* a.a.O.

[73] *Oxenstierna* a.a.O. S. 36 mit der Taf. bei S. 144.

[74] Die ältere Lit. zu diesem bei M. B. *Mackeprang*, De nordiske Guldbrakteater, 1952 S. 167 f. Nr. 262 mit Taf. 5 Fig. 22a und b. — Zur Kritik an den Zuweisungen von *Oxenstierna* vgl. *meine* Anm. 2 zit. Arbeit S. 357.

zwischen den Kiefern und Zähnen eines Wolfs[75]. Es ist einleuchtend, diesen besonderen Befund mit jener im Kern durchaus altertümlichen Überlieferung der Snorra-Edda zu erklären, die erzählt, wie die Götter den Fenriswolf überlisteten. Damit ihn die Götter mit der zauberischen Fessel binden können, muß Tyr-Ziu seine Hand zum Unterpfand, „daß kein Trug dabei ist", dem Wolf ins Maul legen. Als aber die Fessel dann doch eine für den Wolf ungeahnte Wirkung entfaltet, sich härtet und tief einschneidet, büßt der Gott seine Hand ein[76]. Dieser dramatische Höhepunkt ist auf dem Brakteaten wenigstens angedeutet mit den beiden Hauptfiguren, wenn auch nicht eigentlich erzählt. Denn der Schwerpunkt dieser Kompositionen liegt bei den beziehungsreichen Sinnzeichen und zwar so sehr, daß man erwägen könnte, ob nicht der bisher ungedeutete Gegenstand in der heraldisch Rechten des Gottes womöglich die Fessel wäre, welche vor der Bindung des Wolfs zu ihrer Erprobung von Hand zu Hand geht[76a]. Ich erwäge diese Möglichkeit in erster Linie, um zu unterstreichen, daß die Abbildung nicht „historische" Schilderung des mythischen Geschehens ist.

Mit dieser Tyrdarstellung gewinnen wir aber über den mythischen Bezug hinaus ein ganz auffallendes Kennzeichen dieser Göttergestalt in ihrer einzigartig breiten Frisur. Da ihr in diesem Zusammenhang und in dieser feierlichen Ausgestaltung die Eigenart eines Würdezeichens zukommt, wie ja Haartrachten auch Königszeichen sind[77], wird man versuchen dürfen, sich mit diesem auffallenden Befund weiterzutasten. Er ist so charakteristisch, daß man ihn auch in einer ganz anderen und stärker ornamentalisierenden Darstellungstechnik ohne Schwierigkeit wiedererkennen müßte. Mustern wir nun die erhaltenen alemannischen Bilddenkmäler mit diesem Orientierungsbehelf, so werden unsere Aufmerksamkeit sogleich die Menschenbilder der beiden Prunkzierscheiben von Hailfingen und Löhningen fesseln. Denn bei ihnen begegnet uns tatsächlich, wenn auch in anderer Stilisierung, die einzigartig breite Frisur wieder [78]. Zwar sind ihre Enden in Löhningen verdeckt und in

[75] In der von *Oxenstierna* veranlaßten Zeichnung a.a.O. fehlen die Zähne, jedoch scheinen sie nach den publizierten Fotos erwägbar.

[76] Thule 20, 1925 S. 74, 78 f.; *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit I S. 266, II S. 18 f.

[76a] Trotz des sehr beträchtlichen zeitlichen und räumlichen Abstands scheint es mir nützlich zu sein, das Schließeisen zu vergleichen, das in der großen Bilderhandschrift von Wolframs Willlehalm abgebildet wird; K. *von Amira*, Die Bruchstücke der großen Bilderhandschrift von Wolframs Willehalm, 1921 Sp. 19 und Taf. IX Nr. 1.

[77] P. E. *Schramm*, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik I, 1954 S. 124 ff., III 1956 S. 1092.

[78] Zur Gruppe dieser Prunkzierscheiben *Werner* in der Anm. 10 zit. Arbeit S. 15 Anm. 54 und in der Anm. 68 zit. Arbeit S. 57 ff., 83, 89; die zuerst von F. *Keller*, Alamannischer Begräbnisplatz in Ermatingen, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 9, 1876 S. 694 mit Taf. XI Fig. 7 veröffentlichte Zierscheibe, welche *Werner* a.a.O. in diesen Zusammenhang stellt, zeigt im Zentrum kein Menschenbild. Ihre

Hailfingen nicht umgeschlagen, aber die Gemeinsamkeit der Grundvorstellung ist immerhin erwägbar. Wir haben daher einen ersten Ansatzpunkt zur Identifizierung dieser beiden eng verwandten Zierscheibenbilder gewonnen. Es wird nunmehr alles darauf ankommen, ob es gelingt, eine weitere Handhabe für die Deutung zu sichern. Im Hinblick auf den Erhaltungszustand und ihren größeren Reichtum an Einzelheiten wird man in erster Linie mit der Löhninger Scheibe (Taf. VII Fig. 15) argumentieren.

Auf Grund des Orantengestus ihres zentralen Menschenbilds hat man vor nicht allzu langer Zeit freilich an eine christliche Bilddarstellung gedacht und an den „burgundischen" Danieltypus erinnert[79]. Diese Auffassung läßt sich jedoch nicht festhalten. Nach unserer Erörterung der Funde von Daxlanden und Gammertingen ist es leicht, auch hier die Gebärde der erhobenen Arme und Hände als Segensgestus einer vorchristlichen Gottheit zu verstehen. Diese Auffassung ist deswegen legitim, weil vor allem das merkwürdige Doppelwesen unterhalb der Augen-Nasenpartie des Menschenbilds einen christlichen Bezug der Darstellung ausschließt. An dieser Stelle werden zwei Vogelköpfe sichtbar. Sie sind nach entgegengesetzten Richtungen orientiert und haben beide einen Augen-„Ring" und einen langen spitzen Schnabel. Der Körper dieses Doppelwesens setzt sich unterhalb der „Gürtel"-Linie des Menschen fort in geschwungenen Teilstücken, die „hinter" den erhobenen Armen des menschengestaltigen Wesens verschwinden[80]. So dunkel dieser Befund fürs erste ist, so klar sind seine Einzelheiten auszumachen und der Außenumriß der unteren Partie wiederholt sich auch noch in Hailfingen, obwohl dort allerdings die Binnenzeichnung fast unlesbar geworden ist[81].

Für die Identifizierungsfrage hilft weiter als dieser rätselreiche Befund das Ornament der Rahmung. In ihm werden einander zwei verschiedene Tierköpfe je viermal einander gegenübergestellt. Einmal der Raubvogelkopf. Wie sehr er als *pars pro toto* empfunden worden ist, zeigt dieselbe Zone in Hailfingen, wo er in voller Gestalt wiederkehrt. Schon durch diese Analogie ist es wahrscheinlich, daß das Auftreten dieses Tiers in Verbindung mit dem eigenartigen Menschenbild mehr als Zufall ist. Noch wahrscheinlicher wird dies

Erörterung bei K. *Keller-Tarnuzzer* und H. *Reinerth*, Urgeschichte des Thurgaus (1925) S. 135 ist mir unzugänglich. Mit einer degenerierten Figur (?) auf einer bronzenen Gürtelschnalle aus Baden stellt die Gestalt der Löhninger Scheibe zusammen W. *Drack*, in: Urschweiz 7, 1943 S. 72.

79 W. U. *Guyan*, Die Zierscheibe von Löhningen, in: Jahresbericht der Schaffhauser Museen, 1944/45 S. 7 f. (Zitat nach dem Sonderdruck, der mir durch die Freundlichkeit des Museums zugänglich wurde.) In dem ersten Bericht von dem Grab in: Jahresbericht der schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 12, 1919/20 wird S. 138 von dünnem Golddraht im Bereich des oberen bereits zerstörten Teils des Leichnams gesprochen.

80 Auch diesen Befund habe ich mit Gewinn mit J. *Werner* diskutiert.

81 Mein Urteil ist bei Hailfingen nur auf Fotos, nicht auf Autopsie des Originals gegründet. Für die Vermittlung von Originalfotos habe ich W. *Kimmig* zu danken.

durch das zweite Tierhaupt. Um es zu identifizieren, vergleiche man seinen Außenumriß mit dem zerschnittenen Wolfshaupt des zweiten Wolfsmenschen in Obrigheim. Dort hat die Blechschere dem Wolfshaupt die Ohren weggeschnitten, in Löhningen dagegen die Begrenzungskante des Raubvogelkopfs. Der besondere Außenumriß wird ergänzt durch die kennzeichnenden Reißzähne, von denen einer im unteren Kiefer und einer im oberen Kiefer sichtbar wird[82]. Es wird daher nicht zu kühn sein, angesichts der Reißzähne und des langen, nicht gedrungenen Außenumrisses hier von einem Wolfshaupt zu sprechen. Dadurch könnte das Ornament sinnvoll sein. Denn die ornamentale Antithese von Adler und Wolf als *pars pro toto* ruft die Erinnerung an den „wichtigen, alten" (de Vries) mythischen Bezug von Tyr-Ziu und Fenriswolf wach. Das Adlerbild könnte daher als Darstellung der Kraft, der Macht und des Wesens der Gottheit verstanden werden. Das braucht nicht auszuschließen, daß sonst Adler und Wolf auch in Wodanszusammenhängen vorkommen[83]. Denn erst ihre Entgegensetzung und ihre Verbindung mit der so besonders merkwürdigen Gestalt ermöglicht die Ziuhypothese. Hielte man diesen Gedankengang wenigstens für erwägbar, so wären wir also vielleicht im Besitz von zwei verschieden gut erhaltenen alemannischen Ziudarstellungen. Hat man freilich angesichts der Ungunst der Beweislage nicht den Mut zu diesem Identifizierungsversuch, so wird es dennoch dabei bleiben dürfen, daß uns aus Hailfingen und Löhningen das Bild einer alemannischen Gottheit in zwei verschiedenen Varianten erhalten ist.

Wir haben zum Abschluß dieses Diskussionsabschnitts über die Spuren alemannischer Götterbilder uns schließlich mit der Frage zu beschäftigen, ob die Taschen, zu deren Schmuck die Zierscheiben gedient haben, wirklich auch für das Frühmittelalter ein rechter Ort waren, Heilsbilder dort anzubringen.

---

[82] In dem Rund hinter den Reißzähnen wird man ein Stück der Zunge sehen dürfen; jedenfalls unterscheidet sich die Stelle deutlich von der Darstellung, wie sie uns bei der Abbildung einer ganzen Reihe von Raubtierzähnen begegnet, wozu man z. B. das silbertauschierte Gürtelschloß aus dem Grab 29 von Feuerbach vergleiche (O. *Paret*, Die frühschwäbischen Gräberfelder von Großstuttgart, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart H. 2, 1937 Tafel 16). Für meine Auffassung des Befundes ist mir der Rat des Erlanger Zoologen, Prof. Dr. W. *Neuhaus* zugute gekommen.

[83] Methodisch folgen diese Überlegungen dem so bedeutsamen Ansatz zur Interpretation solcher religiös gebundener Signierung von J. *Werner*. Vgl. z. B. dessen Anm. 68 neu zit. Arbeit S. 55 f. Jedoch ist es nötig, zunächst einmal in den Mittelpunkt der Diskussion die Denkmäler mit den meisten Deutungshandhaben zu rücken. Man wird so erst sicher nachweisen können, daß es ganz bestimmte sinnvolle Zeichenkombinationen gibt, die wirklich mit der für uns erreichbaren Gewißheit deutbar sind. Dagegen vermag der Deutungsvorschlag nur Möglichkeiten zu erörtern, wenn die Signierung sich z. B. auf ein Amulett-Tier beschränkt, zumal in den Übergangsjahrhunderten vom Heidentum zum Christentum immer wieder auch mit Doppelsinnigkeit der Zeichen gerechnet werden muß, wie sie der Forschung aus dem Zeitalter Konstantins längst vertraut ist; vgl. auch *meine* Anm. 23 zit. Arbeit S. 38 ff.

Wenn Forscher wie z. B. W. Veeck[84] oder H. Zeiss[85] dazu neigten, diese Frage zu verneinen, so spielten zweifellos Vorstellungen unserer eigenen Zeit eine Rolle, für die ein solcher Befund zumindest unwahrscheinlich ist. Sachlich berechtigter war ein anderes Bedenken, das Veeck in die Worte kleidete: „Läge ihnen wirklich etwas Symbolisches zugrunde, so wären sie einheitlicher"[86]. Aber dieses Bedenken unterschätzt ebenso die Masse des Verlorenen wie die im Bereich der Sinnzeichen mögliche Variationsbreite. Gerade reichere Taschenbesätze, wie sie J. Werner diskutiert hat, um die silbernen Eckbeschläge des alemannischen Fürstengrabs von Wittislingen richtig einzuordnen, zeigen ganz klar, daß frühmittelalterliche Frauentaschen mit religiös bedeutsamen *signa* geschmückt gewesen sind. Unzweifelhaft ist das an der Rolle des Kreuzes, das gerade an den Hauptstellen der Schmuckzonen und besonders gern in ihrer Mitte sich wiederholt[87]. Wenn auf dem fränkischen Besatz von Buissière neben den Kreuzsigna Pfeilspitzen erscheinen, wird man ihnen dort die Verstärkung des Amulettcharakters der Signierung ebensowenig absprechen können wie bei den entsprechenden alemannischen Zierscheiben[88]. In größerer Häufigkeit begegnen als Tiere im Ornament der Zierscheiben in erster Linie Raubvögel und Schlangen-Drachen[89]. Diese Einheitlichkeit ist ebensowenig Zufall wie die Beobachtung, daß die Hauptgruppe der geometrischen Scheiben ihr Ornament entfaltet von dem Grundgedanken des Rades her (Taf. V Fig. 7 und 8)[90]. Diese Tatsache wäre vermutlich

[84] *Veeck* in der Anm. 64 zit. Arbeit a.a.O. In der Grundanschauung verwandt P. *Gößler*, Die Anfänge des Christentums in Württemberg, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte N. F. 36, 1932 S. 178. Unberechtigt ist es, wenn G. sogar die Kreuze in den Zierketten „aus dem technischen Zweck" erklären will.

[85] *Zeiß* a.a.O. S. 39 f.

[86] *Veeck* a.a.O.

[87] *Werner* in der Anm. 68 neu zit. Arbeit S. 55.

[88] *Veeck* in der Anm. 7 zit. Arbeit Taf. 40 B Fig. 5, Taf. 42 B Fig. 2; M. *Franken*, Die Alamannen zwischen Iller und Lech, 1944 Taf. 13 Fig. 7

[89] Der Wolfskopf von Löhningen nimmt deutlich eine Sonderstellung ein. Den Typ mit schlangenartigen Tierköpfen hat *Werner* in der Anm. 68 neu zit. Arbeit S. 57 f., den Typ mit den Vögeln in der Anm. 10 zit. Arbeit S. 15 erörtert.

[90] Grundsätzlich hat das zuerst erkannt *Franken* a.a.O., als sie sagte: „Der Gruppe mit geometrischem Ornament liegt das Radkreuz zugrunde" und die Zierscheiben ihres Materials entsprechend anordnete nach der Nähe zu dieser Grundform. Es ist daher alles andere als überraschend, wenn wir reine Rad-Nachbildungen in diesem Material treffen; vgl. *Veeck* in der Anm. 7 zit. Arbeit Taf. 40 A Fig. 5 und 6. Wie verfehlt es ist, diese Zierscheiben rein nach ästhetischen Maßstäben zu beurteilen, sei mit den Worten von *Veeck* aus seiner Anm. 64 zit. Arbeit erhellt, wo er zu dem Fragment der Zierscheibe von Ditzingen Taf. 1 Fig. 1 bemerkt: „Bei dem Bruchstück ... sehen wir nur gerade Linien, die sich gleich den Speichen eines Rades von der Mitte zum äußeren Rand ziehen. Dieses Stück zeigt uns die einfachste — und man darf sagen — langweiligste Art der Verzierung". Die Bedeutung der Radform war bei einzelnen Befunden bereits erkannt von H. *Stoll*, Die Alamannengräber von Hailfingen, 1939 S. 21 (das „Radkreuz der Zierscheibe aus Grab 32 Taf. 12, 2"; „der

in ganz anderem Maße bereits allgemeiner Besitz der Forschung, wenn nicht der Mangel der einfachen Zierscheiben an Qualität diese Grundstruktur abschwächte und undeutlicher machte. Das wird besonders deutlich, wenn man zum Vergleich zu Fig. 8 die schwere goldene Fibel mit Almandinen im Zellenwerk aus dem Frauengrab von Schwenningen am Neckar heranzieht, dessen Zuordnung zu der älteren Gruppe merowingerzeitlicher Adelsgräber J. Werner erwogen hat[91]. Bei dieser Fibel (Taf. V Fig. 9) war es gleich deutlich: „sie zeigt das Sonnenrad"[92]. Ähnliches gilt als Grundvorstellung auch bei nicht wenigen geometrischen Zierscheiben.

Daß wir mit diesem Befund eine für unseren Fragenkreis bedeutsame Schicht religiöser Signierung herausheben, zeigt nicht zuletzt die häufige Wiederholung des solaren Wirbels auf den gepunzten Füllungen des in unserem Fragenkreis überhaupt interessanten Helms von Gammertingen (Taf. IV Fig. 6)[93]. Erinnerung an die religiöse Bedeutung der Sonne im alemannischen Bereich hat das Schwäbische bis zum heutigen Tag aufbewahrt, wenn es die Wintersonnenwende Sünngicht, also nach dem Sonnenzauber ‚Sonnenbesprechung' nennt[94]. Die Zierscheiben mit dem Sonnenrad als Grundmotiv wird man freilich in erster Linie, soweit sie sich nicht bereits als christlich beeinflußt erweisen lassen, mit der religiös geprägten Sitte des Scheibentrei-

---

radförmige Wirbel aus mehreren Tierköpfen der Zierscheibe aus Grab 311 Taf. 21, 35") und von G. *Kraft*, Die alamannische Frühsiedlung der Gemarkung Mengen, in: Badische Fundberichte 13, 1937 S. 129 mit Taf. 17. Vgl. auch die Rad-Beschläge von Taschen bei *Werner* in der Anm. 68 zit. Arbeit S. 55 und die umsichtige Erörterung der bajuwarischen Zierscheiben durch *Bott* in der Anm. 53 zit. Arbeit S. 168 ff. Zu den christlichen Radtypen künftig H. *Müller-Karpe*.

91 *Werner* a.a.O. S. 73.

92 W. *Veeck*, Ein alamannisches Frauengrab aus Schwenningen a. N., in: Germania 23, 1939 S. 40.

93 J. W. *Gröbbels*, Der Reihengräberfund von Gammertingen, 1905 S. 9 mit den Taf. V und VI, von denen die Wiedergaben der Füllungen 1, 4—6 bes. interessieren. Hier abgebildet sind die Füllungen 3 und 4 (nach der *Gröbbels*schen Zählung). A. *Rieth*, Das germanische Fürstengrab von Gammertingen, in: Germanenerbe 2, 1937 S. 42 hat nicht beachtet, daß *Gröbbels* die Zählung der Füllungen hinten begonnen hat. Seine Angabe, daß er die Füllungen „der Vorderhälfte des Helms" abbilde, ist infolgedessen zu berichtigen. — Ich muß an dieser Stelle darauf verzichten, das synkretistische Zierprogramm des Helms ausführlicher zu würdigen. Ich weise allein darauf hin, daß ihm die Kreuzsignierung fehlt, welche mit einem christlichen Programm von Bildern auf dem langobardischen Pendant dieses Helms, dem Spangenhelm von Giulianova (südl. von Ancona), erhalten ist; vgl. E. v. *Ubisch* und O. *Wulff*, Ein langobardischer Helm im königlichen Zeughause zu Berlin, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 24, 1903 S. 214. Zur Zusammengehörigkeit der beiden Helme *Werner* in der Anm. 54 zit. Arbeit S. 56, 67. Einen Sonnenwirbel links und rechts der Mittelachse der Stirnspange zeigt auch der neugefundene Spangenhelm aus dem fränkischen Fürstengrab von Morken (Rheinisches Landesmuseum Bonn).

94 K. *Bohnenberger*, Alemannische Festtagsnamen, in: Festschrift P. *Kluckhohn* und H. *Schneider*, 1948 S. 481 ff.; *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 212.

bens und Feuerradrollens in Beziehung sehen. Sie dauert in volkskundlichen Rückzugsgebieten Süddeutschlands und der Schweiz bis in die Gegenwart fort[95], aber mit anderen mittelhochdeutschen Dichtern weiß schon Gottfried von Straßburg von ihr[96]. Weil eine solche flammende Scheibe am 21. März 1090 die Kirche und andere Gebäude des Klosters Lorsch in Brand setzt, erfahren wir von diesem vorchristlichen Brauch in der Schriftüberlieferung früher als sonst[97]. Namhafte Forscher stimmen darin überein, daß es sich bei diesem Brauch um sehr altertümliche Fruchtbarkeitssegen und magische Stärkung der Sonne handelt und daß die Scheibe Heilszeichen ist[98]. Wenn man nun im Frühmittelalter Schmuck mit diesem Zeichen trug, so sind Zierscheiben solcher Form nur ein anderer Weg, diesem Heil Dauer zu sichern wie die festliche Wiederholung des Feuerrad-Laufenlassens und des Scheiben-Schlagens. Es war also offenbar durchaus in dieser frühmittelalterlichen Welt sinnvoll, auch an den Taschen auf die religiös geprägte Signierung nicht zu verzichten. Infolgedessen konnten schließlich an dieser Stelle selbst göttliche Heilsbilder erscheinen.

Indem wir mit diesen Überlegungen unser gestecktes Ziel erreichen, werden wir im Rückblick auf unseren Weg vor allem bei der Frage verweilen müssen, welche Schicht von Trägern der erörterte Denkmälerbestand voraussetzt. Dies ist um so notwendiger, als sich keiner der Funde mit einem historisch bezeugten Namen verknüpfen läßt. Die Eigenart und die Qualität der Kunstwerke und der Reichtum der Bestattungen, denen wir die Funde verdanken, sind also in erster Linie die Hilfsmittel, mit denen sich das Schichtenproblem lösen läßt. An alemannischen Hochadel hat man bisher allein bei dem Frauengrab von Schwenningen aus der Zeit Chlodwigs und bei den Fürsten-

---

[95] E. *Meier*, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, II 1852 S. 380 ff.; A. *Birlinger* in der Anm. 58 zit. Arbeit II S. 56—71, 105 f., 108 f.; *ders.*, Aus Schwaben I, 1874 S. 41, 62; F. *Vogt*, Beiträge zur deutschen Volkskunde aus älteren Quellen, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 3, 1893 S. 349 ff. und 4, 1894 S. 195 ff.; H. *Freudenthal*, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, 1931 S. 238 ff., 278 ff. mit modifizierter Meinung, der entgegentritt *de Vries* in der Anm. 3a zit. Arbeit I S. 358 und bes. S. 462.

[96] Gottfried von Straßburg, Tristan und Isold. ed. F. *Ranke* 1949 S. 90 Vs. 7161 ff.; *Vogt* a.a.O. S. 367; *Freudenthal* a.a.O. S. 280.

[97] K. *Glöckner*, Codex Laureshamensis I, 1929 S. 404; *Vogt* a.a.O. S. 349; G. *Bossert*, Württembergische Geschichtsquellen 2, 1895 S. 18, 24. Mit vergleichbaren Brauchtum, das bei der Mondfinsternis geübt wird, kommt man durch eine bedeutsame Nachricht des Hrabanus Maurus bis an die Grenze der Christianisierung zurück; vgl. *Vogt* a.a.O. S. 361; K. *Helm*, Hrabanus Maurus und die Volkskunde, in: Paul und Braunes Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 71, 1949 S. 466 ff.; J. P. *Migne*, Patrolog. lat. T. 110, 1852 Sp. 78 D f.

[98] *Vogt* a.a.O. S. 360 ff., 366 f.; *Freudenthal* a.a.O. S. 278 ff.; *Höfler* in der Anm. 24 zit. Arbeit S. 115 ff.; *Helm* in der Anm. 3a zit. Arbeit S. 212; G. *Baesecke*, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums I, 1940 S. 53; *de Vries* a.a.O.

gräbern von Ittenheim und Gammertingen gedacht. Diese Auffassung ist in besonderem Maß gerechtfertigt angesichts der Fundstücke, die hier im Vordergrund der Betrachtung standen wie z. B. der vergoldete kupferne Spangenhelm von Gammertingen oder die silbernen *phalerae* von Ittenheim. Ähnlich kostbarer Zaumzeugzierat ist uns nicht zufällig literarisch bereits bei dem hochzeitlich gerüsteten fränkischen Fürsten Sigismer, der nach „barbarischer Art" geschmückt mit einem Roß mit *phalerae* 470 in Lyon einreitet, überliefert[99] und *pictas faleras ostro* verwendet noch Kaiser Lothar I. in der Schlacht von Fontenay[100]. Wenn in Seengen der Grabzusammenhang eine solche silberne *phalera* bot und die Fibel von Pliezhausen ähnliche erschließen läßt, wird man so geschmücktes Zaumzeug auch bei dem Ortsadel voraussetzen müssen. Dieser örtlichen Führungsschicht wird man ebenso den Träger des bildblechverzierten Schwertes von Gutenstein zurechnen wie den Besitzer des vermuteten Bechers von Obrigheim oder des Beschlägs von Vindonissa.

Von den Frauengräbern gehören der gleichen Schicht zu die Trägerin der goldenen Brakteatenfibel von Pliezhausen und die Besitzerin (?) der vielleicht goldplattierten Fibel von Daxlanden und die Alemanninnen von Gammertingen und Löhningen. In Gammertingen wird diese Auffassung gestützt durch die silbernen Ohrringe und die Goldmünzen des Halsschmucks, in Löhningen durch den Reichtum an Beigaben und die besondere Qualität der mit allen Einzelheiten gegossenen Prunkzierscheibe, die einen ganz anderen Wert darstellt als die Gußstücke, die nachträglich mit sehr schlichter Ritzzeichnung geschmückt wurden[101].

Für die Geschichte der Christianisierung im alemannischen Raum ist einerseits ebenso bedeutsam, daß wir in der höchsten Schicht bereits um 500 in dem Schwenninger Frauengrab neben der goldenen, almandinverzierten Sonnenrad-Fibel eine gleich prächtige mit dem Kreuzsignum im Zentrum treffen, wie andrerseits, daß wir noch bei dem Fürsten von Gammertingen im 7. Jahrhundert auf ein synkretistisches Bilder- und Zeichenprogramm stoßen, das uns im Schmuck seines Helms erhalten ist, der ja in besonderem Maß als Rangzeichen gelten darf. Bekehrungsgeschichtlich sind also die Zeugnisse der Hauptfunde aus dem Grab der Dame von Wittislingen fortschrittlicher[102]. Ein ähnliches Nebeneinander gilt für die Bestattungen der örtlichen Führungsschicht. Wir vergegenwärtigen uns das allein am Beispiel der wichtigen Gräber von Pliezhausen[103]. Dort kam in der Nachbarschaft des Frauengrabs, des-

---

99 MGh. AA. VIII S. 70; E. *Salin*, La civilisation mérovingienne I, 1949 S. 100 ff.

100 MGh. SS. rer. langob. S. 389 Z. 37 f. (Hinweis von H. *Löwe*).

101 *Werner* in der Anm. 68 neu zit. Arbeit S. 57 f.

102 H. *Tüchle*, Kirchengeschichte Schwabens, 1950 S. 43 f.; *Werner* a.a.O. S. 75 ff.

103 Zur siedlungsgeschichtlichen Auswertung dieses und anderer alemannischen Ortsnamen mit der Endung ... hausen H. *Stoll*, Die Alamannengräber von Freiburg, St. Georgen, in: Badische Fundberichte 18, 1948/50 S. 121 ff.; *Jänichen* in der Anm. 108

sen Brakteatenfibel uns besonders beschäftigt hat, ein Männergrab mit den Resten einer Spatha, reicheren Beschlägen und vor allem dem Fragment eines Goldblattkreuzes zum Vorschein[104]. Das letztere ist ebenso Zeichen der Christianisierung wie Zeichen der Zugehörigkeit zu der ständischen Gruppe, deren Schmuck und Waffen mit Bildern den Hauptteil unserer Denkmäler liefern[105]. Für die Eigenart dieser ständischen Schicht ist es nicht zuletzt kennzeichnend, daß man ihr auch das Männergrab 31 in Oberflacht aus dem Ende des 7. Jahrhunderts zugerechnet hat, in welchem die eine der beiden dort im Boden in Überresten erhaltenen Leiern gefunden wurde. Denn „die dreiteilige große Grabkammer, Beigabe von Spatha und Sax in Prunkscheide, silbertauschiertes Pferdegeschirr und silberplattierte Gürtelgarnitur mit kleinen Almandinrundeln heben das Grab aus der Masse der im Jahre 1846 geborgenen Beigaben heraus“ [106]. Wie die Heldensagen, die mit diesen Begleitinstrumenten gesungen wurden, im gesamtgermanischen Bereich verbreitet gewesen sind, so begegnet uns auch der Typ der in Oberflacht vollständiger erhaltenen zweiten Leier gewiß nicht zufällig auf einem gotländischen Bildstein abgebildet wieder[107].

In dieser Herrenschicht des 7. Jahrhunderts[108] leben Vorstellungen der vor-

zit. Arbeit S. 53; H. *Dannenbauer*, Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens in der fränkischen Zeit, in: ZWLG 13, 1954 S. 16.

[104] *Veeck* in der Anm. 7 zit. Arbeit a.a.O; zu den Goldblattkreuzen aus Württemberg O. *Paret*, Fundberichte aus Schwaben, N. F. 9 1935/38 S. 148 mit Taf. 48 Fig. 4 und 5 (Abb. zweier Goldblattkreuze aus Pliezhausen).

[105] H. *Bott*, Neue Zeugnisse langobardischen Einfuhrgutes aus Württemberg, in: Germania 23, 1939 bes. S. 47 f.; *Werner* in der Anm. 68 neu zit. Arbeit S. 35; *Jänichen* in der Anm. 108 zit. Arbeit S. 52; *Büttner* in der 2. Anm. 3 zit. Arbeit S. 369.

[106] J. *Werner*, Leier und Harfe im germanischen Frühmittelalter, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift Th. Mayer I, 1954 S. 13 f.; *Dannenbauer* a.a.O. S. 18 f.

[107] Es handelt sich um den noch nicht vollständig ausgewerteten Stein von Lärbro Källstäde; vgl. vorläufig *Lindquist* in der Anm. 37 zit. Arbeit I Taf. 16 Fig. 43, II S. 89. Die in germanistischen Handbüchern verbreitete These, daß dem alten Norden die Harfe zur Dichtung unbekannt sei (vgl. z. B. A. *Heusler*, Die Altgermanische Dichtung, ²1941 S. 40) ist im früheren Mittelalter problematisch auch angesichts des Fundes von Broa Halla; vgl. *Werner* a.a.O. S. 14 f.

[108] Zu ihr *Paret* in der Anm. 82 zit. Arbeit bes. S. 129; vgl. jedoch J. *Werner* in: Germania 22, 1938 S. 137; *ders.*, in der Anm. 68 neu zit. Arbeit bes. S. 78 f.; *ders.*, in: G. *Tellenbach*, Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels (Forschungen zur oberrh. Landesgeschichte IV) 1957 S. 228 ff.; R. *Kapff*, Der Cannstatter Gerichtstag vom Jahr 746, in: Blätter f. württembergische Kirchengeschichte N.F. 45, 1941 S. 3 ff.; H. *Dannenbauer*, Fränkische und schwäbische Dörfer am Ende des 8. Jahrhunderts, in: Festgabe für K. Bohnenberger, 1938 bes. S. 65 ff.; *ders.*, Adel, Burg, Herrschaft bei den Germanen, in: Historisches Jahrbuch 61, 1941 bes. S. 31 ff.; *ders.*, in der Anm. 103 zit. Arbeit bes. S. 17 ff.; H. *Stoll*, Drei außergewöhnliche alamannische Gräberfelder und deren Deutung, in: ZWLG 5, 1941 S. 4 ff.; 6, 1942 S. 216 f.; H. *Jänichen*, Burgfelden, ein Herrschaftssitz des 7. Jahrhunderts, in: ZWLG 11, 1952 S. 39 ff.; P. *Gößler*, Zur frühalemannischen Zeit

christlichen Welt trotz der wachsenden Erfolge der Christianisierung noch immer weiter. Wir treffen dabei ebenso noch unverfälschtes Heidentum wie z. B. in dem Beschläg von Vindonissa oder der Fibel von Daxlanden wie auch auf die Glaubensmischung, der zufolge christliche Preßbleche auf dem Helm von Gammertingen mit punzierten Bildern in seinen Füllungen erscheinen, welche sich noch als unberührt von dem Gedankengut der Mission erweisen lassen. Dieser Befund läßt uns mit K. D. Schmidt und H. Büttner[109] daran zweifeln, daß die Alemannen, wie K. Weller nur mit Hilfe von Analogien erschlossen hat, auf einer Stammesversammlung noch im 6. Jahrhundert zum Christentum auf den Vorschlag des Herzogs hin übergetreten seien[110].

Gerade nachdem die Forschung in den letzten Jahrzehnten immer stärker den kulturellen Ausgleich in der merowingischen Reihengräberkultur hervorgehoben hat und ihre Einheitlichkeit[111], wird man im Hinblick auf das hier erzielte Ergebnis doch die Sonderstellung des alemannischen Fundmaterials mit seiner eindrucksvollen Gruppe vorchristlicher Denkmäler unterstreichen dürfen. Diese archäologischen Denkmäler zusammen mit den sie erschließenden literarischen Zeugnissen geben uns den Blick auf eine Welt eigener Prägung frei, die entstanden sein muß mit Hilfe von ganz verschiedenen Einflußströmen, deren Würdigung hier nicht mehr versucht werden kann. Von dieser vorchristlichen Welt im Frühmittelalter zu gegründeteren Vorstellungen zu kommen, als sie uns die Schriftzeugnisse allein bieten, wird vorerst ein dringliches Forschungsanliegen bleiben. Denn noch Jahrhunderte nach Aufhören der Beigabensitte „galten alte Sagenstoffe und von ungebrochener Vitalität zeugende Lieder nicht für literaturwürdig, obwohl sie sicherlich einen großen Anteil am Leben der Damaligen besaßen und ihrem Wesen Ausdruck gäben, wenn sie uns überliefert wären“[112]. Will man daher diese unschriftliche Kultur

(Ulm und Pfullingen), in: P. Reinecke-Festschrift, 1950 S. 61 ff.; Th. *Mayer*, Grundlagen und Grundfragen, in: Grundfragen der alemannischen Geschichte, Vorträge und Forschungen I, 1955 bes. S. 19 ff.; K. *Bosl*, Der ‚aristokratische Charakter' europäischer Staats- und Sozialentwicklung, in: Historisches Jahrbuch 74, 1955 S. 631 ff.; R. *Straub*, Zur Kontinuität der voralamannischen Bevölkerung, in: Badische Fundberichte 20, 1956 S. 128 ff.; W. *Schlesinger*, Über germanisches Heerkönigtum, in: Vorträge und Forschungen 3, 1956 S. 126, 129.

[109] K. D. *Schmidt*, Die Bekehrung der Germanen zum Christentum, Lieferung 8, 1942 S. S. 188 f. Anm. 7; *Büttner* in der 2. Anm. 3 zit. Arbeit S. 369.

[110] K. *Weller*, Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, 1936 S. 19; *ders.*, Die Alamannenforschung, in: ZWLG 7, 1943 S. 87; G. *Hoffmann*, Urkirchen in Württemberg, in: ZWLG 6, 1942 S. 35.

[111] J. *Werner*, in: Deutsche Literaturzeitung 64, 1943 S. 259; R. *Straub*, Zur Geschichte der Alemannen in der Merowingerzeit, Masch. Diss. Freiburg 1952 S. 48 ff.; R. *Sprandel*, Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins, 1957 bes. S. 91 ff. (das Buch ist mir zuerst durch die Freundlichkeit von J. *Werner* zugänglich gewesen).

[112] G. *Tellenbach*, Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters, 1957 S. 7; O. *Brunner*, Adeliges Landleben und europäischer

dennoch historisch zu erreichen versuchen, so wird man angesichts des Fehlens von Texten aus dieser mündlichen Traditionswelt ihre Spiegelung in gleichzeitigen Bilddenkmälern um so gründlicher erforschen, je altertümlicher und einsamer die Zeugnisse sind. Im Frühmittelalter wird man so der Schicht der Urüberlieferung, welche über die Schwelle der Christianisierung weg in die späteren Jahrhunderte sich strukturell wandelnd fortdauert, wesentlich näher kommen als mit dem bisherigen Behelf von reinen Rekonstruktionen. Auf diese Weise wird sich nicht zuletzt unsere Achtung vor der umwälzenden Leistung der christlichen Missionare vertiefen.

Geist, 1949 S. 61 ff. bes. S. 74; W. *von den Steinen,* Karolingische Kulturfragen, in: Welt als Geschichte 10, 1950 S. 159.

Abbildungsnachweis:

Taf. I	Fig. 1	Phalera von Seengen, Schweizerisches Landesmuseum Zürich; Zeichnung von I. *Müller*.
	Fig. 2	Schmuckbrakteat von Pliezhausen, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; Zeichnung von W. Hilpert.
Taf. II	Fig. 3	Beschläg von Vindonissa, Vindonissa-Museum Brugg, Aargau; Zeichnung von W. *Hilpert*.
	Fig. 4	Preßblech von Obrigheim, Historisches Museum Pfalz, Speyer; Zeichnung von I. *Müller*.
Taf. III	Fig. 5	Preßblech von Gutenstein, verschollen; Zeichnung von I. *Müller*: Rekonstruktion der 1. Fassung.
Taf. IV	Fig. 6	Die punzierten Füllungen der Stirnseite des Spangenhelms von Gammertingen nach J. W. *Gröbbels* Taf. V und VI.
Taf. V	Fig. 7	Zierscheibe aus Altenstadt bei Geislingen nach O. *Paret*, Fundberichte aus Schwaben N.F. 9 1935/38 S. 117 mit Taf. 40 Fig. 2.
	Fig. 8	Zierscheibe aus Mengen nach Badische Fundberichte 13, 1937 Taf. 17 Fig. c (vgl. die Lageskizze S. 130 Abb. 4).
	Fig. 9	Goldene Fibel mit Almandinzellen aus Schwenningen nach Germania 23, 1939 Taf. 5 Fig. 2 a.
	Fig. 10	Zierplatte „aus Worms oder seiner nächsten Umgebung“ (G. *Illert*), Foto des Museums der Stadt Worms.
Taf. VI	Fig. 11	Brakteatenfibel aus Sirnau, Heimatmuseum Eßlingen; Foto des Museums.
	Fig. 12	Zierscheibe aus Gammertingen Grab 20; Fürstl. Hohenzoll. Museum Sigmaringen; Foto des Museums.
Taf. VII	Fig. 13	Brakteat von Trollhättan, Västergötland; Statens historiska Museum, Stockholm; nach W. *Holmquist*, Germanic Art. Taf. 7 Fig. 19.
	Fig. 14	Zierscheibe aus Heidenheim; Württemberg. Landesmuseum Stuttgart, das das Foto von der Kriminalpolizei Stuttgart vermittelte.
	Fig. 15	Zierscheibe aus Löhningen, Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen; Foto F. *Lüthi*, Schaffhausen.
Taf. VIII	Fig. 16	Bildstein von Sanda, Gotland; Statens historiska Museum, Stockholm; Foto R. *Wolfram*.
	Fig. 17	Bildstein von Lärbro Tängelgaarda I; Statens historiska Museum, Stockholm; Foto ATA mit freundlicher Erlaubnis zur Abbildung.



Fig. 1 Phalera von Seengen; Zeichnung I. Müller.
Fig. 2 Brakteatenfibel von Pliezhausen; Zeichnung W. Hilpert.

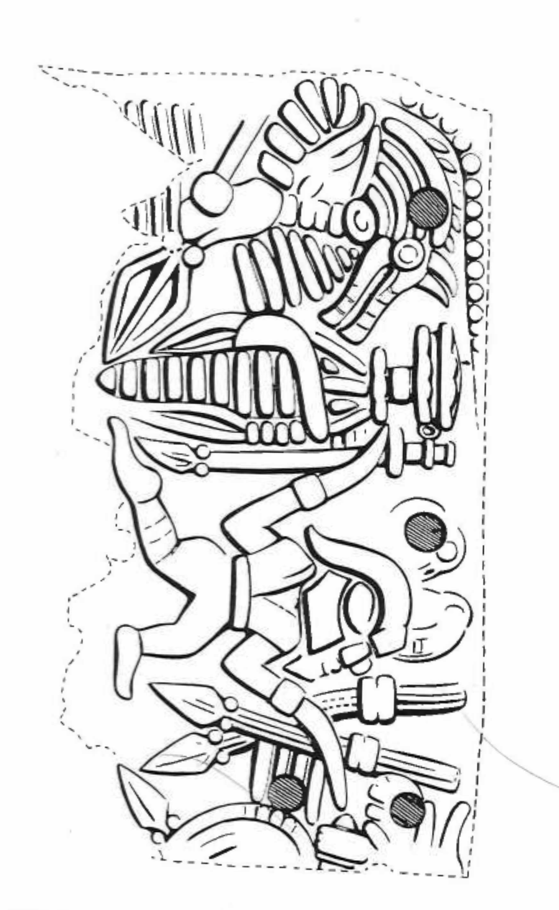




Fig. 3 Beschläg von Vindonissa; Zeichnung W. Hilpert
Fig. 4 Preßblech von Obrigheim; Zeichnung I. Müller.

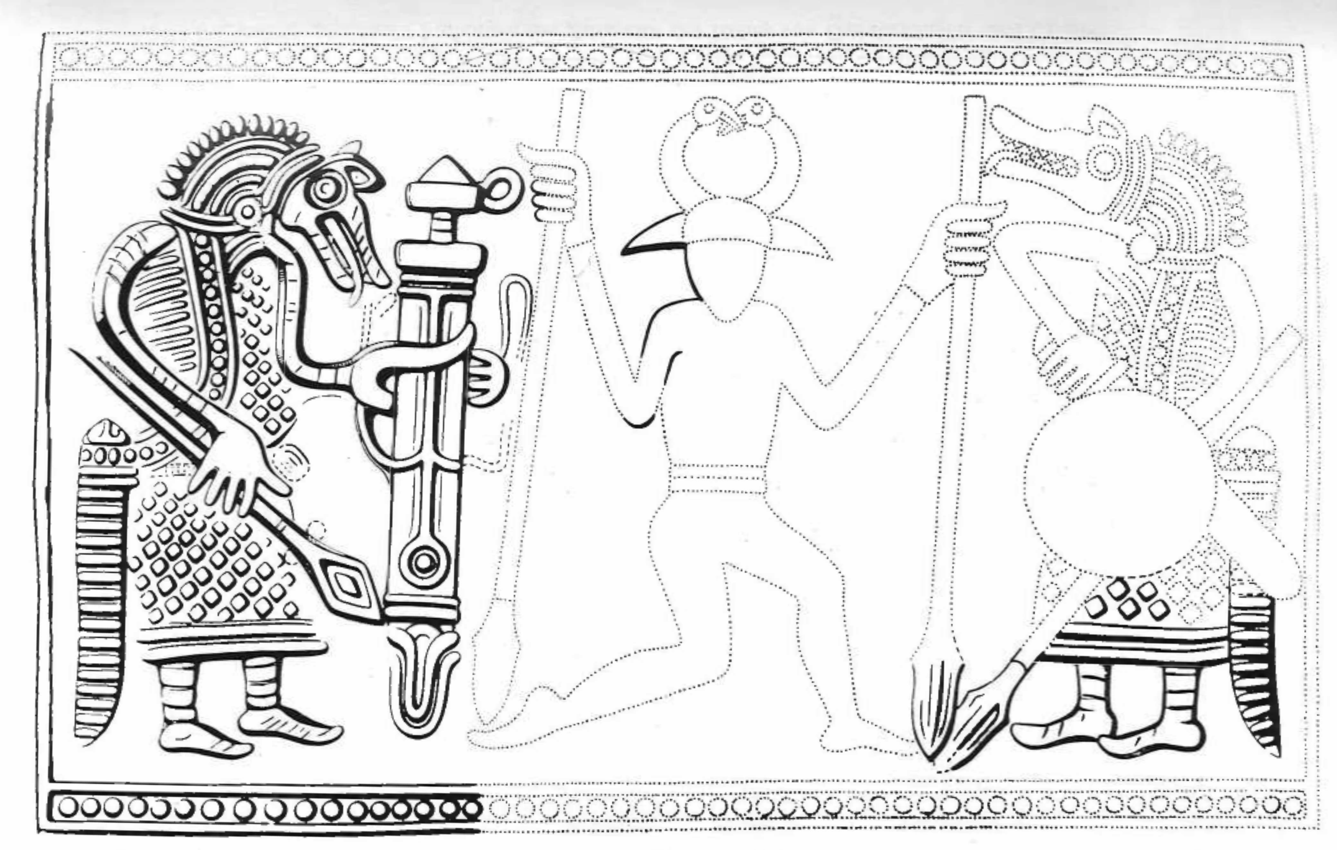


Fig. 5 Rekonstruktion des Preßblechs von Gutenstein mit Hilfe der auf der Schwertscheide erhaltenen Spuren und Fragmente; Zeichnung I. Müller

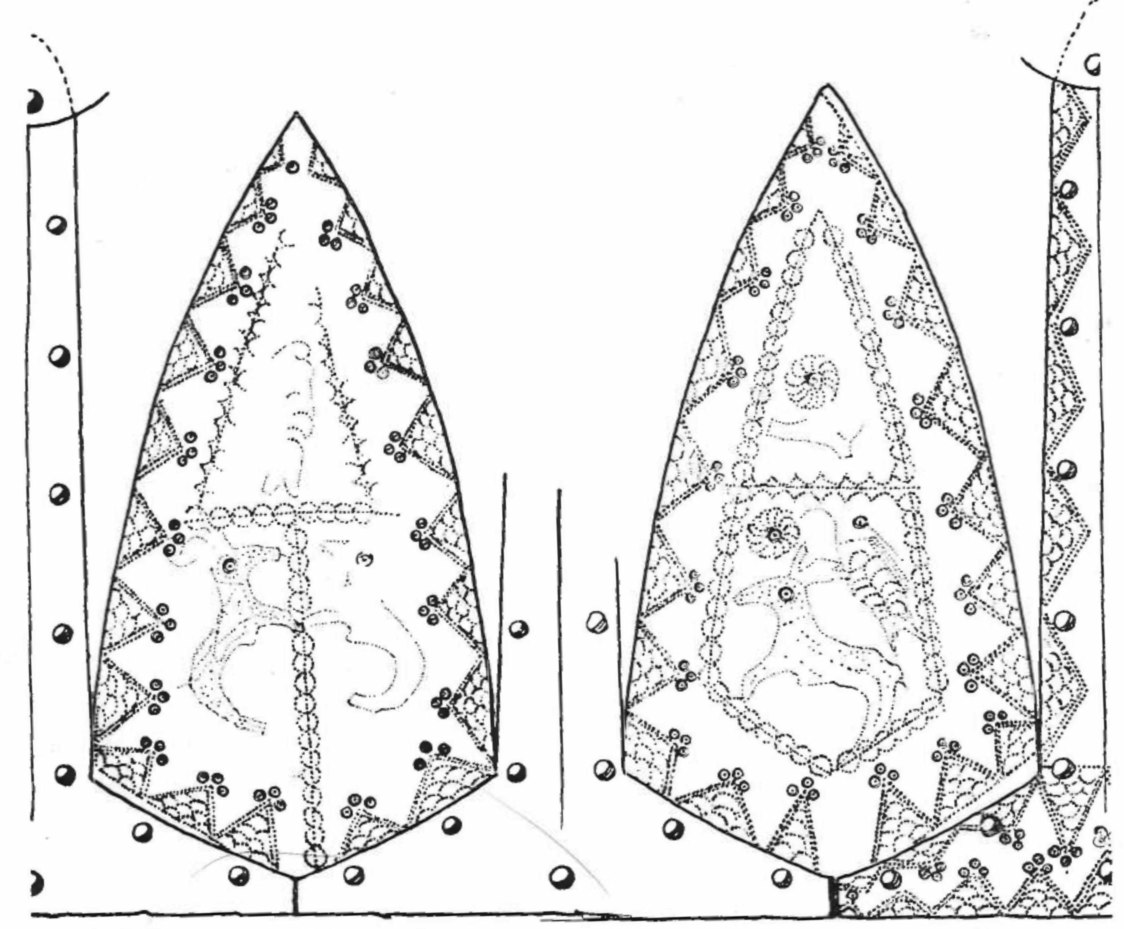


Fig. 6 Die gepunzten Füllungen der Stirnseite des Helms von Gammertingen nach *Gröbbels*.



Fig. 7 Zierscheibe aus Altenstadt.

Fig. 8 Zierscheibe aus Mengen.



Fig. 9 Goldfibel aus Schwenningen.

Fig. 10 Zierplatte aus Worms.







Fig. 11 Brakteatenfibel aus Sirnau.
Fig. 12 Zierscheibe aus Gammertingen.







Fig. 13 Brakteat aus Trollhättan.
Fig. 14 Zierscheibe aus Heidenheim.
Fig. 15 Prunkzierscheibe aus Löhningen.

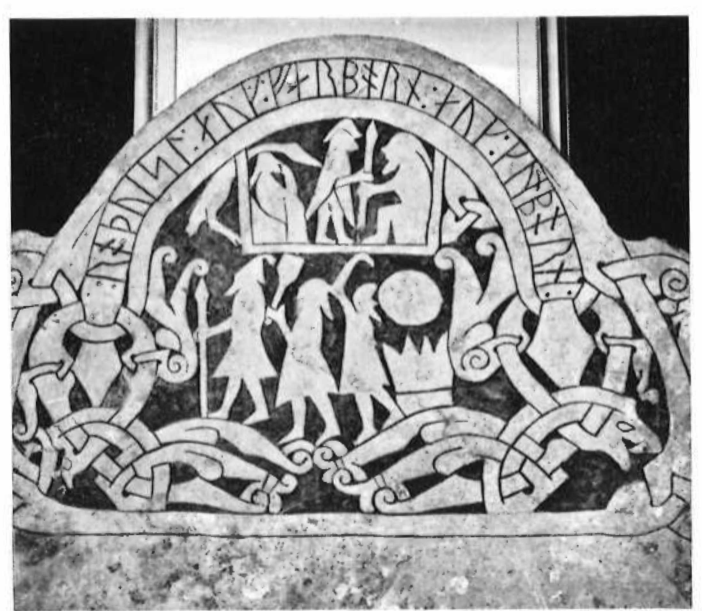


Fig. 16 Bildstein von Sanda.
Fig. 17 Bildstein von Lärbro Tängelgaarda (Ausschnitt).